



Besuchen Sie unser Bauernmuseum Dr.b.c. Edwin Kelm in Friedenstal/Mirnopolje, Bessarabien

Zum Artikel auf Seite 12

AUS DEM INHALT:

Festtage der Völkerverständigung

Seite 11

Ergebnisse der Delegiertenwahlen 2019 Seite 3

Bessarabien – eine Region mit vielen Völkern

Seite 14

Ankommen in Deutschland. Über bessarabiendeutsche Erfahrungen als Flüchtlinge Seite 10

„Kalte Heimat“ – Umsiedlung, Flucht und neue Heimat finden. Die Dobrudschadeutschen Seite 16

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

- Ergebnisse der Delegiertenwahlen 2019..... 3
 Teil 3: Quo vadis oder Wie könnte es weitergehen?..... 5

VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

- Bessarabische Spezialitäten-Kochkurse in Verden/Aller weckten wieder großes Interesse 5
 Frühjahrstreffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen..... 6
 Bericht über das Regionaltreffen in Obergröningen 6
 Treffen in Lunestedt am 27. April 2019 8
 Zusammenfinden der Familien nach der Flucht..... 9
 Ankommen in Deutschland 10

KONTAKTE ZUR FRÜHEREN HEIMAT

- Festtage der Völkerverständigung 11
 Unser Bauernmuseum Dr. h.c. Edwin Kelm in Friedenstal 12
 Bessarabien – eine Region mit vielen Völkern..... 14

DOBRUDSCHADEUTSCHE

- „Kalte Heimat“ – Umsiedlung, Flucht und neue Heimat finden am Beispiel der Dobrudschadeutschen..... 16

- Arbeitseinsatz in Malkotsch/Malcoci 17

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

- Russlanddeutsche Literatur auf der Leipziger Buchmesse 17
 Brautmoden im Wandel der Zeit..... 18
 Ein bessarabischer Bauernwagen 18

ÜBER DEN TELLERRAND

- Gegen die Pflicht auf Heimat 19
 Heiko Hendriks zum 70. Geburtstag des Grundgesetzes 20
 Deutscher Fußball in Krasnojarsk 20
 Ein deutsches Dorf im sibirischen Nirgendwo – 120 Jahre Litkowka 21

BILDER DES MONATS JUNI 2019 22

KIRCHLICHES LEBEN

- Die Orthodoxen Kirchen der Ukraine 23
 Eine bulgarische orthodoxe Gemeinde findet ihr Zuhause 23
 Einladung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag 24

FAMILIENANZEIGEN 24

IMPRESSUM..... 24

TERMINE 2019

26.06.2019	Bessarabischer Klönschnack, 18 Uhr, Hotel-Restaurant „Isenbütteler Hof“, Hauptstr. 3, 38550 Isenbüttel
geplant Juni	Schwarzmeerreise der Dobrudschadeutschen: von Bukarest über die Dobrudscha nach Odessa
18.08.2019	„Bessarabiendeutsche finden eine neue Heimat“, 13.00-17.30 Uhr, Haags Hotel Niedersachsenhof, Lindhooper Straße 97, 27283 Verden
21.09.2019	Feier zum 185-jährigem Dorfjubiläum in Friedenstal/Mirnopolje, Bessarabien
28.09.2019	Jahrestreffen der Gnadentaler und Hoffnungstaler, 14 Uhr Gasthof „Traube“, 71364 Hanweiler bei Winnenden
29.09.2019	Bessarabische Zusammenkunft in Stechow
05.10.2019	Treffen im Mansfeldischen Raum, Evangelische Heimvolkshochschule Alterode
12.10.2019	Kulturtag in Stuttgart
12.10.2019	Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen
13.10.2019	Lichtentaler Heimattreffen in Kirchberg
31.10.2019	Herbsttreffen in Todendorf
22.11.–	
24.11.2019	Herbsttagung in Bad Sachsa

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo – Fr: 10.00 – 12.15 Uhr und 13.15 – 17.00 Uhr
 Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 – 17.00 Uhr,
 an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung

Wir freuen uns über Einsendungen unserer Leser, Artikel ebenso wie Leserbriefe. Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht die der Redaktion. Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 4. Juli 2019

Redaktionsschluss für die Juli-Ausgabe ist am 15. Juni 2019

Redaktion der Juni-Ausgabe: Brigitte Bornemann
 Redaktion der Juli-Ausgabe: Brigitte Bornemann

Im Auftrag des Bessarabiendeutschen Vereins e. V.

Wahl der Delegierten für unseren Bessarabiendeutschen Verein e.V. Wahlperiode 2019 – 2023

Am 23. Mai 2019 wurde die Wahl der Delegierten, die als Briefwahl durchgeführt wurde, beendet. Wahlberechtigt waren 1886 Mitglieder. Insgesamt wurden 915 Wahlscheine abgegeben, was einer Wahlbeteiligung von 48,51% entsprach.

Zur Prüfung und Auszählung der Wahlscheine und der abgegebenen Stimmen trafen sich die Mitglieder der von der Delegiertenversammlung im Jahre 2015 gewählten Wahlkommission am Freitag, den 24. Mai 2019. Die Mitglieder der Wahlkommission wählten Herrn Walter

Fieß aus Bietigheim zu ihrem Vorsitzenden. Weitere Mitglieder der Wahlkommission waren Dr. Manfred Mayle, Erika Schaible-Fieß und Dr. Hugo Knöll. Als weitere zusätzliche Wahlhelfer wurden Robert Döffinger, Sigrid Döffinger und Heinz Fieß eingeladen.

64 Wahlscheine waren ungültig. Die allermeisten deswegen, weil mehr Stimmen abgegeben wurden, als Delegierte zu wählen waren, oder weil die Stimmen kumuliert wurden und einzelne Bewerber dann mehr als eine Stimme erhielten. Der

Auszählung zugrunde lagen dann 851 gültige Wahlscheine.

Die Mitglieder der Wahlkommission zeigten sich erfreut über die gute Wahlbeteiligung unserer Mitglieder an dieser Delegiertenwahl.

Die Auszählung der einzelnen Wahlkreise erbrachte folgendes Ergebnis: (Die Namen sind in alphabetischer Reihenfolge je Wahlkreis aufgeführt, nicht entsprechend der Stimmenzahl je Wahlkreis)

Wahlkreis 1 – Schleswig-Holstein und Hamburg

Eichhorn	Axel	24568	Kaltenkirchen
Jabs	Michael	25379	Herzhorn

Wahlkreis 2 – Mecklenburg - Vorpommern

Nitschke	Klaus	18273	Güstrow
Versümer	Ingrid	18236	Kröpelin

Wahlkreis 3 – Cuxhaven und Umgebung

Schaible-Schaub	Beate	27616	Beverstedt
Dr. Wahl	Hans-Rudolf	27356	Rotenburg-Wümme

Wahlkreis 4 – Bremen und Umgebung

Hilpert-Kuch	Christa	27299	Langwedel
Körner	Tham	27299	Langwedel

Wahlkreis 5 – Uelzen und Umgebung

Bunk	Wolfgang	29633	Munster
Moses	Lilli	29525	Uelzen

Wahlkreis 6 – Hannover und Umgebung

Heuer	Norbert	27324	Eystrup
Wiener	Erika	30629	Hannover

Wahlkreis 7 – Gifhorn und Goslar

Kupka	Holger	31137	Hildesheim
Pioch	Birgit	38518	Gifhorn

Wahlkreis 8 – Berlin und Brandenburg

Prof. Dr. Großhans	Dieter	12557	Berlin
Dr. Schmidt	Ute	10119	Berlin-Mitte

Wahlkreis 9 – Sachsen-Anhalt

Briske	Hendrik	06184	Kabelsketal
Daum	Linde	06343	Mannsfeld

Wahlkreis 10 – Nordrhein-Westfalen, Rheinland-Pfalz und Saarland

Hornung	Fabian Michael	42369	Wuppertal
Michel	Alex	33334	Gütersloh
Teubner	Anika	58708	Menden

Wahlkreis 11 – Thüringen und Sachsen

Bader	Andreas	06571	Wiehe a. d. Unstrut
Oelke	Lore	99425	Weimar

Wahlkreis 12 – Hessen

Kuhn	Nicole	35745	Herborn-Burg
Sprecher	Egon	34369	Hofgeismar

Wahlkreis 13 – Bayern

Bornemann	Brigitte	80797	München
Mann	Dagmar	86666	Burgheim
Zwinger	Thomas Georg	85072	Eichstätt

Wahlkreis 14 – Rhein-Neckar bis Main-Tauber

Janke	Klaus	69469	Weinheim
Klein	Herbert	97996	Niederstetten

Wahlkreis 15 – Karlsruhe bis Ortenau und Enzkreis

Höllwarth	Tobias	72213	Altensteig
Standke	Sigrid	72202	Nagold

Wahlkreis 16 – Heilbronn

Hein	Alfred	74182	Obersulm
Till	Christina	74336	Brackenheim

Wahlkreis 17 – Hohenlohe und Schwäbisch-Hall

Heß	Horst	74535	Mainhardt
Stickel	Klaus	74564	Crailsheim

Wahlkreis 18 – Ludwigsburg

Brost	Norbert	74385	Pleidelsheim
Nannt-Golka	Renate	71642	Ludwigsburg
Netzsch	Lore	71696	Möglingen
Ross	Manfred	71726	Benningen
Vossler	Günther	71672	Marbach-Rielingshausen

Wahlkreis 19 – Rems-Murr-Kreis

Balmer	Michael	71554	Weissach im Tal
Layher	Robert	71546	Aspach

Wahlkreis 20 – Ostalbkreis und Heidenheim

Ernecker	Gertrud	73433	Aalen
Wolter	Thomas	73569	Obergröningen

Wahlkreis 21 – Stuttgart

Kersting	Renate	70619	Stuttgart
Dr. Knopp	Hartmut	70197	Stuttgart

Wahlkreis 22 – Esslingen

Eichel	Evelyne	70794	Filderstadt
Höpfner	Andreas	72649	Wolfschlügen
Patz	Brigitte	73265	Dettingen-Teck
Schäfer	Werner	72658	Bempflingen
Schlauch	Eduard Helmut	73732	Esslingen

Wahlkreis 23 – Böblingen

Müller	Andreas	71126	Gäufelden
Roth	Karlheinz	71229	Leonberg

Wahlkreis 24 – Göppingen

Fieß	Heinz	73037	Göppingen
Schoon	Heinz	73117	Wangen

Wahlkreis 25 – Reutlingen

Nowotni	Simon	72581	Dettingen
Limanski	Rita	72574	Bad-Urach

Wahlkreis 26 – Tübingen bis Sigmaringen

Bocht	Christa	72469	Meßstetten
Kroll	Andreas	72108	Rottenburg

Wahlkreis 27 – Alb-Donau bis Bodensee und Südbaden

Weißhaupt	Ingrid	78073	Bad-Dürrenheim
-----------	--------	-------	----------------



Wir danken allen Mitgliedern, die zur Wahl als Delegierte kandidiert haben. Unser besonderer Dank gilt auch den Mitgliedern, die als Delegierte kandidiert haben und nicht gewählt wurden. Nur dadurch war es möglich, dass es in den allermeisten Wahlkreisen auch zu einer echten Auswahl kommen konnte.

Die Ergebnisse unserer Delegiertenwahlen werden auch auf unserer Homepage veröffentlicht.

Günther Vossler
Bundesvorsitzender



Die Mitglieder der Wahlkommission und die weiteren Wahlhelfer v.l.n.r. Günther Vossler, Dr. Hugo Knöll, Dr. Manfred Mayle, Walter Fieß, Sigrid Döffinger, Robert Döffinger, Erika Schaible-Fieß, Heinz Fieß



Seit dem Jahre 2016 führt unser Bessarabiendeutscher Verein Schüler- und Studentenprojekte mit der Georg-Goldstein-Schule Bad Urach, Studenten der Metschnikow Universität und der Polytechnischen Universität in Odessa und der Staatlichen Geisteswissenschaftlichen Universität Ismail durch.

Die Schülerinnen und Schüler der Georg-Goldstein-Schule haben gemeinsam mit den beiden begleitenden Pädagogen, Oberstudiendirektor Dr. Daniel Wesely und Oberstudienrat Martin Salzer Ihre Erfahrungen mit diesen Projekten dokumentiert. In drei Teilen, die in unseren Mitteilungsblättern von April – Juni 2019 erscheinen, berichten sie darüber.

Teil 3: Quo vadis oder Wie könnte es weitergehen?

DR. DANIEL WESELY

Auch für das Jahr 2019 ist ein Projekt geplant. Der Arbeitstitel lautet: „Abschied und Neuanfang, deutsche Auswanderer nach Bessarabien – Migration ein zeitloses Phänomen. Aus historischen Quellen soll an damaligen Schauplätzen ein Szenisches Spiel mit aktuellen Bezügen entwickelt und filmisch umgesetzt werden“. Darin sind zwei Themen angeschlagen: Die historische Dimension erfasst die Fragen, wie sich im damaligen Königreich Württemberg eine Auswanderung gestaltete und, wie sah die Ankunft im Zarenreich aus. Die zeitlose, menschliche Dimension geht den Fragen nach: Was bedeutet es, Heimat zu verlassen, und wie entsteht eine neue Heimat? Geschichte bekommt den aktuellen Bezug und gegenwärtige Relevanz. In der Projektskizze heißt es weiter: „Das Projekt am historischen Zielort anfängt und dann in der zweiten Phase den Ausgangspunkt der deutschen Migration fokussiert, macht deutlich, dass die Migrationsrichtung ganz von den Zeitumständen abhängt.“ Für den Gegenbesuch der ukrainischen Freunde im September 2019 ist mit Prof. Weber von der Landeszentrale für politische Bildung vereinbart,

dass die Gruppe im Haus auf der Alb¹ logiert. Wir erfahren dann auch fachliche Unterstützung durch die Landeszentrale. Die Georg-Goldstein-Schule und die Organisatoren des Bessarabiendeutschen Vereins hoffen nun darauf, dass dieses Projekt realisiert werden kann.

Alle Projekte des Vereins mit der Georg-Goldstein-Schule haben zum Ziel, deutsche, ukrainische, bessarabische Geschichte mit der Erfahrungswelt junger Menschen von heute zu verknüpfen, also Tradition in der Gegenwart zu halten. Die Projekte der vergangenen Jahre haben gezeigt, dass dies mit großer Begeisterung und nachhaltig geschieht. Weitere Projektideen stehen zur Diskussion: z.B. ein Bauprojekt in Tarutino in Zusammenarbeit mit der dortigen Berufsschule. Eine engere Verzahnung der Projekte mit der Vereinsarbeit könnte stattfinden. Aber eine Verstärkung der Projekte vom Bessarabiendeutschen Verein und der Georg-Goldstein-Schule benötigt langfristige Planung. Darin liegt ein Wermutstropfen, dass die Aktivitäten weit im Voraus geplant

¹ Diese Tagungsstätte wurde vom Bauherrn Georg Goldstein, dem Namensgeber der Schule, im Bauhausstil an einem Hang über der Stadt Bad Urach als Kaufmannserholungsheim 1930 eingeweiht.



werden mussten, ohne dass ihre Realisation gewährleistet war. Aber die Organisatoren der Projektreihe aus dem bessarabiendeutschen Verein und der Georg-Goldstein-Schule sind entschlossen, weiterhin den jungen Menschen Erlebnisse und Begegnungen mit Bessarabien zu ermöglichen.

Die Projekte wollen deutsche, ukrainische, bessarabische Geschichte mit der Erfahrungswelt junger Menschen von heute verknüpfen

Bessarabische Spezialitäten-Kochkurse in Verden/Aller weckten wieder großes Interesse

Text und Foto:
CHRISTA HILPERT-KUCH

So wie jedes Jahr an den Freitag-Abenden, sollte es auch im März 2019 weitergehen. Viele Teilnehmer hatten sich über die Kreisvolkshochschule Verden mit der Dozentin Christa Hilpert-Kuch zu den alljährlich stattfindenden Kochkursen angemeldet. Mit viel Leidenschaft wurden die Gerichte der bessarabiendeutschen Kolonistenfrauen zubereitet und zu einem gemeinsamen Erinnerungs- und Geschmackserlebnis.

Wie einst in Bessarabien kneteten die Teilnehmer den Teig, schlugen und bearbeiteten ihn, bis der Schweiß auf die Stirn trat. Einige erkannten jedoch unter Zu-



Gebratene Paprikaschoten. Eine bekannte Speise aller Bessarabiendeutschen (weitere Fotos auf www.bessarabien.blog/bessarabische-spezialitaeten-kochkurse-in-verden/)

hilfenahme elektrischer Küchengeräte den technischen Fortschritt und wettei-

ferten untereinander in den vier uns zur Verfügung stehenden Küchen. So blieb es nicht aus, dass beim Lachen und Schwätza schon mal das eine oder andere Gericht einen leichten Brandgeruch aufkommen ließ. Die allzu bekannten Speisen ihrer Mütter, Großmütter oder Großväter wurden hoch geschätzt mit Begeisterung nachgekocht.

Erfreulicherweise hatte auch die Enkelkindergeneration großes Interesse an den kulinarischen Lebensgewohnheiten ihrer bessarabien- und dobrudschadeutschen Vorfahren. Sie kamen mit ihren Eltern und Geschwistern, um an diesem besonderen Kocherlebnis teilzunehmen.

Da passierte etwas im Inneren der Teilnehmer/Innen. Erinnerungen wurden

wach und lebendig. Und waren die Speisen erst einmal serviert, gab es kein Halten mehr. Es musste hier und da, schon ohne große Verzögerung (Fotos oder Erörterungen) mit dem Verzehr begonnen werden. Man hungerte förmlich danach, die Erinnerung eigener Familienerlebnisse

zu erfüllen und zu erschmecken. Schweigend und unter einem hin und wieder genussvollen Seufzen holte die Urheimat Bessarabien alle ein.

Es waren ausnahmslos besondere Teilnehmer am Start und es war mir eine große Freude, alle kennengelernt zu haben.

Ich bedanke mich bei den Teilnehmerinnen und Teilnehmern aller Kochabende von 2019 und verspreche für das nächste Jahr wieder das gemeinsame Kochen unserer bessarabiendeutschen Nationalspeisen: **Strudla und Dampfnudla**.

Frühjahrstreffen der Bessarabien- und Dobrudschadeutschen



Ca. 90 Bessarabien- und Dobrudschadeutsche folgten der Einladung zum Frühjahrstreffen



Sonntagstracht einer Dobrudschadeutschen (Herta Koch geb. Moser)

CHRISTA ENCHELMAIER

Das Frühjahrstreffen am Sonntag, 28. April 2019 in der „Alten Kelter“ in Botenheim war wieder ein voller Erfolg. Ca. 90 Besucher folgten der Einladung.

Im Anschluss an den Gottesdienst mit Pfarrer Pfrommer in der vollbesetzten Kirche wechselten die Besucher in die „Alte Kelter“ über. Dort erwartete sie ein abwechslungsreiches Programm.

Nach der Begrüßung durch die Kreisvorsitzende Christa Enchelmaier ergriff Edgar Übelhör (stellvertr. Bürgermeister)

das Mikrophon. Er hatte sich intensiv mit der Geschichte der Bessarabiendeutschen beschäftigt, was in seiner gut ausgearbeiteten Begrüßungsrede sehr viel Aufmerksamkeit fand. Danach wandte sich Günther Vossler, Bundesvorsitzender der Bessarabiendeutschen, an die Gäste. Er freute sich sehr über die gut besuchte Veranstaltung.

Christina Till und ihr Team hatten sich inzwischen kräftig ins Zeug gelegt und ein herzhaftes, traditionelles Mittagessen mit Dessert aufgetischt, das bei vielen heimatische Erinnerungen aufkommen ließ. Es

wurde danach viel gesungen. Um 14 Uhr folgte ein ausgezeichnete Power-Point-Vortrag zum Thema: „Dobrudscha – Tochter Bessarabiens am Schwarzen Meer“ mit Dr. Hartmut Knopp. Danach wurde ein Kuchenbuffet angeboten und es war nun auch Zeit für Begegnungen und persönliche Gespräche. Die angebotenen Infostände, der gut sortierte Büchertisch, Reiseangebote, Spezialitäten aus der Ukraine wurden besucht und Kontakt mit dem Ahnenforscher Dr. Hugo Knöll aufgenommen. Der Stadt Brackenheim danken wir für die vielfältige Unterstützung.

Bericht über das Regionaltreffen in Obergröningen –

der Bezirke Ostalbkreis, Heidenheim/Brenz, Hohenlohe und Schwäbisch Hall am 28. April 2019

GERTRUD ERNECKER

Bei kaltem, aber sonnigem Frühlingswetter fand im sehr idyllisch gelegenen Obergröningen im Ostalbkreis die Zusammenkunft der Bessarabiendeutschen und deren Nachkommen statt.

Die Delegierten des Ostalbkreises und des Kreises Heidenheim/Brenz Thomas Wolter und Gertrud Ernecker, der Delegierte von den Bezirken Hohenlohe und Schwäbisch Hall Horst Hess, der Bundesvorsitzende Günther Vossler, die Stellver-

tretende Bundesvorsitzende Renate Kersting und Pfarrerin Florentine Wolter hatten zu diesem Fest eingeladen. Das letzte Treffen hatte vor zwei Jahren am gleichen Ort stattgefunden.

Die Veranstaltung begann in der kleinen Nikolauskirche mit einem festlichen Gottesdienst, der bereits wie dann der gesamte Tag unter dem Oberthema Landwirtschaft stand: Es wurden traditionelle Choräle wie „Die güldene Sonne“ neben dem neueren Lied „Gott gab uns Atem, damit wir leben“ gesungen. In ihrer Predigt zur

Schöpfungsgeschichte legte Pfarrerin Florentine Wolter besonderes Augenmerk auf den Auftrag Gottes an den Menschen, die Erde zu füllen und sie zu bearbeiten.

Thomas Wolter erzählte zu Beginn der Predigt von seinem bessarabischen Großvater, der ein Stück Heimatgefühl durch das Führen seiner Nebenerwerbslandwirtschaft an den neuen Lebensort Ostalb „hinüberrettete“. Genauso sei es bis heute, so Pfarrerin Wolter, z.B. bei der ein oder anderen hiesigen Familie im ländlichen Bereich, die wie Generationen vor ihr ein



In der Nikolauskirche fand zu Beginn des Treffens ein Gottesdienst statt *Der Blick in den Saal mit Herrn Wolter*

paar Kühe im Stall hat, Hühner hält oder ein „Stückle“ bewirtschaftet: Es geht dabei nicht (mehr) ums Überleben, aber wir modernen Menschen pflegen und bewahren auf diese Weise alte Traditionen. Sie geben Halt. Stiften Sinn. Man spüre dadurch ganz handfest das Eingebunden-Sein in den Rhythmus der Jahreszeiten, ja auch die Abhängigkeit von einem Segen, der außerhalb unserer selbst liegt und den wir nicht „machen“ oder erzwingen können. So wie es in dem alten Choral heißt: „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land, doch Wachstum und Gedeihen steht in des Herren Hand.“ Saat und Ernte seien zudem ein Thema, das Menschen seit Menschengedenken begleite; ein Thema, das jeden angeht von Geburt bis zum Tod. Überall geschähe „Saat auf Hoffnung“: Eltern erziehen ihre Kinder in der Hoffnung, dass die Saat einst aufgeht. Lehrer unterrichten ihre Schüler in der Hoffnung, dass einst „etwas fruchtet“. Liebende schenken einander Vertrauen und Zuneigung in der Hoffnung, dass ihre Liebe sich weiter vertiefe. Wir Menschen, so Wolter zum Schluss ihrer Predigt, seien in dem Sinne Repräsentanten Gottes auf Erden und sollen uns die Erde „zu eigen machen“, dass wir sie respektvoll achten, uns selbst begrenzen und sie liebevoll hegen und pflegen.

Der Gottesdienst wurde nach den Fürbitten, die von Renate Kersting und Thomas Wolter mitverlesen wurden, mit dem schönen Choral „Nun danket alle Gott“ beschlossen. In der Gemeindehalle, gleich neben der Kirche, die wunderschön im bessarabischen Flair erstrahlte, ging dann die Begegnung weiter und erfreulicherweise konnten knapp 100 Besucher begrüßt werden. Einige hatten, dem Aufruf in der Einladung folgend, ihre Kinder und Enkel mitgebracht. Frau Wolter stellte das Vorbereitungsteam vor und es wurde der Kanon „Danket, danket dem Herrn“ gesungen. Das nun folgende Mittagessen (Schweinebraten, Spätzle, Kartoffelgratin und Gemüse) schmeckte hervorragend.

Im Laufe des Nachmittags hatte man die Möglichkeit, Exponate aus dem Heimatmuseum in Stuttgart anzuschauen. Frau Kersting und ihr Ehemann hatten alles am Vortag in liebevoller Kleinarbeit aufgebaut. Besonders beeindruckend war der dicke Wintermantel aus Lammfell, den man bei extremer Kälte in Bessarabien anzog. Die zweite Puppe stellte eine Frau dar, die ihr „Boppele“ am Körper trug. Man verwendete dazu die schönen farbenfrohen Plachten. Die Wolle dafür kam von den eigenen Schafen, wurde selbst gesponnen, gefärbt und auch gewoben. Ausgestellt wurden auch ein Bauernhof und Nachbildungen von landwirtschaftlichen Geräten.

Ein Samowar aus Messing und ein Wasserkocher mit „Tschainikle“ aus Blauge-schirr war zu sehen. Der Samowar ist der Inbegriff der russischen Teekultur. Außerdem konnte man am Büchertisch in Literatur zum Thema Bessarabien stöbern und auf verschiedenen Landkarten die alten deutschen Dörfer suchen.

Der Vortrag von Herbert Klein „Die Landwirtschaft in Bessarabien von 1814 bis 1940“ war sehr interessant und es wurden auch Lichtbilder gezeigt. Bei der Ansiedlung wurden Straßendörfer an kleinen Flüssen angelegt. Sie waren bis 4 km lang. Die einzelnen Hofstellen waren ca. 60 m breit und bis 500 m tief (für Stallungen, Gemüse- und Obstanbau). Es gab 2.500 Höfe. Bei der Umsiedlung waren es dann 15.000 Höfe mit einer durchschnittlichen Größe von ca. 20 ha und 81% der Bewohner arbeiteten in der Landwirtschaft. Die Schwarzerdeböden (bis 2,5 m tief) hatten einen Humusgehalt von bis zu 7 %. Der Niederschlag betrug 300 bis 400 ml im Jahr und es herrschte Kontinentales Klima. 1814 gab es nur Holzpflüge und Ochsen zum Ackern. Ab 1844 kamen die ersten Eisenpflüge zum Einsatz, ab 1849 wurden die Dreschsteine von Pferden gezogen. 1874 kamen die Getreidemähmaschinen auf und ab 1900 die ersten Dreschmaschinen. Angebaut wurde Getreide, Mais, Soja,

Ölfrüchte, Hülsenfrüchte, Hanf und Lein, Kartoffeln, Grün- und Silomais für das Vieh. Gemüse und Obst auf der Hoffläche dienten dem Eigenbedarf. Der Weinbau und die Viehzucht waren auch ein wichtiger Bestandteil der Landwirtschaft.

Es folgte die Kaffeepause mit leckeren Kuchen und Zopf und man hatte ausreichend Gelegenheit zu persönlichen Gesprächen.

Ein weiterer Höhepunkt des Nachmittags war die Buchvorstellung von Frau Martha Betz „Löwenstark und bienenfleißig“ – Auf den Spuren meiner Großmütter.

Frau Betz hat auch eine besondere Verbindung zu Obergröningen; ihre Großmutter ist hier auf dem Friedhof begraben.

Die Lesung beginnt mit einer kurzen Beschreibung von Alt-Posttal; die Oma Leontine wurde 1888 dort geboren. Die Hebamme verlangte einen Schnaps zum Einreiben vom Kindle. Um ihn aufzuwärmen, schluckte sie ihn runter, spuckte in die Hände und rieb den Säugling damit ein. Wenn sie abends nach Hause ging, war sie meistens betrunken.

Dreißig Jahre später war die Oma Witwe mit vier kleinen Kindern. Sie ging nach Beresina, dem Geburtsort ihres verstorbenen Mannes. Dieser hatte dort einen Acker geerbt; ihr wurden aber die Kinder und der Acker weggenommen. Die Oma Leontine lernte einen Witwer kennen, der bei der Bahn gearbeitet hat. Die Kinder kamen zurück, durften aber nicht in die Schule gehen. Sie hat wieder geheiratet. Durch einen Unfall bei der Bahn wurde ihrem Ehemann ein Fuß abgefahren und er erlitt weitere schwere Verletzungen. Die Kinder kamen wieder in eine Pflegefamilie.

Der ganze Tag wurde von der Orgelspielerin Frau Holl begleitet und in zwei Singblöcken wurden Volkslieder gesungen. Bei dem Heimatlied der Bessarabiendeutschen war die tiefe Verbundenheit und Dankbarkeit im ganzen Saal zu spüren.

Zum Abschluss der Veranstaltung berichtete Herr Günther Vossler sehr anschau-



Unter den ausgestellten Exponaten fanden sich auch ein Samowar und ein Teekessel

lich vom jetzigen Stand der Landwirtschaft im ehemaligen Bessarabien. Es gibt dort große landwirtschaftliche Betriebe. Der Regen im Frühjahr ist sehr wichtig; allgemein leidet das Land nicht an Wasserknappheit. In den letzten Jahren gab es eine gute Ernte und der Erfolg in der Landwirtschaft trägt zum Wirtschaftswachstum der Region Odessa und der Ukraine bei.

Bei Klöstitz gibt es ein europäisches Step-
penprojekt mit einer Größe von 20–
30.000 ha.

Maschinell sind die Betriebe auf dem modernsten Stand. Durch die landwirtschaftlichen Maschinen werden die Verbindungsstraßen stark beschädigt.

Die einzelnen Felder sind ca. 200 ha groß. Angebaut wird hauptsächlich Getreide, Mais und Sonnenblumen.



Den Schaffellmantel trug man in Bessarabien bei extremer Kälte

Die Menschen auf den Dörfern brauchen ihren Nebenerwerb um überleben zu können. Sie halten Hühner und Gänse und bauen Gemüse an.

Diese Ausführungen wurden mit großem Interesse von den Besuchern verfolgt und es war zugleich das Ende dieses Treffens.

Treffen in Lunestedt am 27. April 2019

Text: BRIGITTE BORNEMANN

Foto: MARTEN SCHAUB

Im Gasthof zur Deutschen Eiche in Lunestedt treffen sich nun schon traditionell am letzten Sonnabend im April die Bessarabiendeutschen aus der näheren und ferneren Umgebung. Hans Rudolf Wahl erinnerte bei seiner Begrüßung an die ältere Geschichte des Treffens, das zuvor in Bockel, früher aber schon mal in Lunestedt ausgerichtet worden war, und überbrachte Grüße der früheren Leiter Elvire und Hellmuth Bisle, die aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr kommen können.

In diesem Jahr hatten sich wieder um die 75 Personen eingefunden, um sich mit Singen, Vorträgen und guten Gesprächen an ihre bessarabischen Wurzeln zu erinnern. Immerhin 15 Personen waren zum ersten Mal dabei. Edith Haisch befragte die Teilnehmer nach ihrem Alter und stellte fest, dass die gute Hälfte älter als 70 war. Als älteste Teilnehmerin wurde die 96-jährige Alma Minkenbergeb. geb. Lemke, gebürtig aus Hirtenheim, ausfindig gemacht und mit einem Blumenstrauß geehrt. Die wenigen unter 40 bekamen eine

Tüte Haribo, und der jüngste Teilnehmer mit 28 Jahren durfte sich mit der ältesten zu einem Erinnerungsfoto aufstellen.

Dieser „statistische“ Teil kommt immer gut an und wird von den Veranstaltern mit Spannung beobachtet, denn der Zeitpunkt ist absehbar, wann diese Form der Zusammenkunft ihr natürliches Ende erreichen wird. Aufschlussreich ist auch der Aufruf der Heimatgemeinden vor der Kaffeepause. Diesmal konnten nur noch wenige Verbindungen geknüpft werden, für die meisten Dörfer meldeten sich nur einzelne Personen. Wenn früher die Leute mit der Erwartung kamen, ehemalige Nachbarn wiederzutreffen, so kommt heute ein allgemeineres Interesse an den bessarabischen Wurzeln auf. Immerhin 25 Personen gaben an, dass sie regelmäßig das Mitteilungsblatt beziehen und so mit dem bessarabiendeutschen Verein verbunden sind.

Das Hauptthema des heutigen Tages war die Ankunft der Bessarabiendeutschen im Westen nach der Flucht am Ende des Zweiten Weltkriegs. Hans Rudolf Wahl gab in seinem Vortrag, der hier in Kurzform abgedruckt ist, eine historische Ein-

ordnung und berichtete charakteristische Beispiele aus seiner eigenen Familie. Er hob die Bedeutung der Organisationen wie Rotes Kreuz und das Hilfskomitee der evangelisch lutherischen Kirche aus Bessarabien hervor, die ganz wesentlich zur Familienzusammenführung und gesellschaftlichen Wiedereingliederung bis weit in die 50er Jahre hinein beigetragen haben. Schließlich gab er seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Bessarabiendeutschen durch ihre eigene Fluchterfahrung ein tieferes Verständnis der aktuellen politischen Flüchtlingsdebatte haben mögen.

Beate Schaible-Schaub hatte eine Geschichte aus ihrer Familie aufgeschrieben, ebenfalls hier abgedruckt, wie sich wie durch ein Wunder die Familie nach der Flucht aus verschiedenen Orten in Lunestedt zusammengefunden hatte. Der Gasthof zur Deutschen Eiche, in dem unser Treffen stattfand, spielt darin eine zentrale Rolle. Diese sehr bewegende Geschichte war für Beate eine Initialzündung gewesen, sich für die Belange der Bessarabiendeutschen zu engagieren, wie sie mir später erzählte. Sie konnte beim Treffen, das sie mit organisiert hatte, lei-



Einen gemütlichen Rahmen für das Treffen bietet der Gasthof zur Deutschen Eiche



Von links oben: Brigitte Bornemann, Hans Rudolf Wahl, Edith Haisch, die älteste und der jüngste der Teilnehmer

der nicht anwesend sein, so dass Edith Haisch ihre Geschichte vortrug.

Zur Abrundung des Themas trug Edith Haisch noch Berichte über die Ankunft der Flüchtlinge aus der Sicht der Einwohner Lunesteds vor. Im Internet gibt es hierzu unter www.chronik.lunestedt.de/vertreibung.html eine Zusammenstellung des Ortsheimatpflegers Arnold Plesse aus verschiedenen Quellen. „Hier waren schließlich mehr Flüchtlinge als Einheimische“, war das Fazit der Dorfchronistin Marie Grab. Für mich neu war, dass Lunestedt ein Sammelpunkt für die Bessarabiendeutschen aus Marienfeld war. Am Rande des Dorfes wurde eine neue Sied-

lung gebaut, zwischen der Deelbrügger und der neuen Marienfelder Straße, mit insgesamt 36 Häusern. In dem Buch von Artur Schaible „Marienfeld 1910 bis 1940“ aus dem Jahr 1990 sind 24 Familien namentlich genannt, deren letzter bekannter Wohnort Lunestedt und Umgebung war.

Die Kaffeepause bot viel Gelegenheit zum Plaudern, Kontakte knüpfen und Mitbringsel einkaufen. Ute und Holger Dreier hatten einen Büchertisch aufgebaut, und Monika und Robert Weiß hatten Weine und andere Köstlichkeiten aus Bessarabien mitgebracht. Nach einer Stunde rief Helmut Haisch mit seinem

großen Hohner-Akkordeon die Leute wieder zu einem Lied zusammen. Danach gab es noch einen Gruß aus dem Bessarabiendeutschen Verein von Brigitte Bornemann und zum Ausklang einen Film über eine Bessarabienreise von Anika Teubner. Zum Abschied konnte Hans Rudolf Wahl schon das Datum des nächsten Treffens bekannt geben. Es wird, so Gott will, der 25. April 2020 sein. Auch eine Idee für das nächste Thema gibt es schon: Sitten und Gebräuche in Bessarabien. Der Gastwirt der Deutschen Eiche hat in Aussicht gestellt, dass er ein bessarabisches Essen anbieten wird. Darauf dürfen wir uns freuen.

Zusammenfinden der Familien nach der Flucht

BEATE SCHAIBLE-SCHAUB

Auf dem 80sten Geburtstag meiner Mutter, vor nun schon 13 Jahren, erzählte mein Cousin Ortwin Rauschenberger eine kurze Geschichte, von der ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nichts gewusst hatte. Ortwins Familie lebte zu diesem Zeitpunkt in Dorf Mecklenburg in Mecklenburg-Vorpommern. Das waren er, seine Eltern, 2 Geschwister, seine Oma und 3 Tanten, darunter meine Mutter Olga Schaible geb. Rauschenberger. Sein Vater war hier in der Nähe in Elfershude stationiert, als der Krieg beendet wurde. Danach sollten die Soldaten sich hier in Lunestedt sammeln, und zwar in einem Waldstück, jetzige Straße Tannenkamp, in der Nähe dieser Gaststätte, in der wir uns heute treffen. Aus diesem Grund ritten sie hier an der Gaststätte vorbei.

Wie der Zufall es will, schüttete gerade in diesem Moment Frau Bärbel (Barbara) Kalmbach ihr Wischwasser auf die Straße. Denn sie wohnte hier oben in der Wohnung über der Gastwirtschaft. Und lebte

vor der Flucht in Jekaterinovka, Bessarabien. Sie erkannte meinen Onkel Natanael Rauschenberger auf dem Pferd und rief: „Daniel, Daniel!“ Dieser hielt natürlich gleich an, als er sie erkannte, und dann fragte sie ihn, ob er wüsste, dass zwei seiner Schwestern hier in Lunestedt, früher Westerbeerstedt, wohnten. Es waren seine Schwestern Emma und Klara, von denen er lange Zeit kein Lebenszeichen erhalten hatte und glaubte, sie wären verschollen, tot.

Ihr könnt Euch jetzt vorstellen, was das für eine Freude war.

Mein Onkel hat dann mehrmals Kontakt zu den Ämtern in Wismar aufgebaut und dann mit Lebensmitteln „geschmiert“. Schließlich wurden in Dorf Mecklenburg die Zelte abgebrochen, am 31.01.1946 siedelte die Großfamilie nach Westerbeerstedt um. Doch dann hat der Bürgermeister von Westerbeerstedt, Herr Holscher, keinen Aufenthalt genehmigt. Deshalb musste die Familie in Eckernförde im Lager für 8 Tage einen Zwischenstopp einlegen. Mein Onkel hat dann telefonisch mit

dem Bürgermeister gesprochen, und der hat gesagt, die Familie bekommt die Aufenthaltsgenehmigung, aber nur wenn die jungen Frauen beim Bauern als Magd arbeiten würden. Es ging um meine Mutter und ihre jüngste Schwester. Die war aber noch zu jung und ging dann hier in die Schule. Meine Mutter fing dann bei Bauer Bock an zu arbeiten. Sie wohnte auch dort. Als dann der Bauer zu einem späteren Zeitpunkt Flüchtlinge aus dem Rheinland aufnehmen sollte, fragte er meine Mutter, ob ihre Mutter und die zwei Schwestern Emma und Klara auch bei dem Bauern wohnen wollten, weil der Herr Bock keine Flüchtlinge aus dem Rheinland haben wollte.

Es grenzt doch immer wieder an ein Wunder, wenn Familien, die durch die Flucht getrennt worden sind, durch Zufälle wieder zusammen finden.

Mein Onkel hat sich dann später mit einer Landwirtschaft selbstständig gemacht und meine Mutter und Tante haben dann als Magd in einem hiesigen Landwirtschaftsbetrieb gearbeitet.

Ankommen in Deutschland

Über bessarabiendeutsche Erfahrungen als Flüchtlinge

HANS RUDOLF WAHL

Wenn wir heute den Begriff „Flüchtlinge“ hören, dann denken viele wohl vor allem an die Wanderungsbewegung von hunderttausenden von Menschen aus Syrien und dem Irak 2015/16 nach Mitteleuropa und an all die politischen Entwicklungen, die das ausgelöst hat. Aus philologischer Sicht ist das ein sehr interessantes Phänomen, denn bis vor wenigen Jahren war der Begriff der Flucht und des Flüchtlings noch völlig anders besetzt. Er war untrennbar verbunden mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa und mit dem Zusammenbruch des sogenannten „Dritten Reiches“. Er war außerdem untrennbar verknüpft mit dem Begriff der „Vertriebenen“, der sich noch heute in dem Verbandsnamen „Bund der Vertriebenen“ wiederfindet, zu dem ja auch unser Bessarabiendeutscher Verein gehört.

Ende 1944 war der Krieg für das Deutsche Reich militärisch so gut wie verloren. An der Ostfront, mit der vorrückenden Roten Armee konfrontiert, begann ein furchtbar blutiger Endkampf, in den auch das Gros der Bessarabiendeutschen hineingeriet, die 1941 von der SS in den 1939 eroberten Gebieten Westpreußen und Posen (von den Nazis Warthegau genannt) angesiedelt worden waren. Die beiden zuständigen Gauleiter der NSDAP begannen Anfang Dezember 1944 mit der Evakuierung der Zivilbevölkerung. Nach zwei Wochen wurde dies jedoch Hitler in seinem Hauptquartier zugebracht, was einen seiner gefürchteten Tobsuchtsanfälle auslöste. Umgehend wurden die Evakuierungen gestoppt und erst einen Monat später wieder aufgenommen, als sowjetische Truppen bereits in Westpreußen standen und auf Pommern vorrückten.

Für die einfachen Menschen bedeutete dies völlig unterschiedliche Fluchterfahrungen. Meine Eltern, beide mit ihren Familien in Westpreußen angesiedelt, aber damals noch ohne sich zu kennen, erzählten mir völlig gegensätzliche Erfahrungen. Meine Mutter stieg Anfang Dezember 1944 in ihrem Ansiedlungsort in Westpreußen in einen Zug, der dann einfach immer so lange in westlicher Richtung weiterfuhr, bis ihm irgendwann die Kohlen ausgingen. Das war in Schneverdingen mitten in der Lüneburger Heide. Dort stieg meine Mutter dann aus und war zumindest physisch in Deutschland angekommen. Das alles bei winterlichen, aber durchaus aushaltbaren Temperatu-

ren. Mein Vater, der erst um den 20. Januar 1945 herum evakuiert wurde, erzählte mir dagegen stets eine Horrorgeschichte von Pferdewagen-Trecks bei Temperaturen um minus 40 Grad, das Überqueren der zugefrorenen Weichsel, das gerade so geschafft wurde, während nachfolgende Wagen einbrachen und mitsamt allen Insassen versanken, über sowjetische Panzer, die gezielt Trecks „platt fuhren“, über die Erfrorenen, die einfach irgendwo „abgekipp“ wurden, denn der Boden war so festgefroren, dass an eine Beerdigung nicht zu denken war, schließlich über das Ankommen in einem Zustand, der uns Nachgeborenen wohl nur schwer vorstellbar ist, das in seinem Fall in Fredenbeck im Landkreis Stade stattfand.

Wie ging es aber nun weiter, als man endlich in Deutschland angekommen war? Aufgrund der Zielbestimmungen der Züge und Trecks zumeist in heutigen Niedersachsen, viele aber auch in Mecklenburg und in anderen Teilen des von den Alliierten besetzten und in vier Besatzungszonen eingeteilten Rest-Deutschlands. Die Erfahrungen waren auch hier sehr unterschiedlich, zugleich jedoch charakteristisch. Mein Vater wurde zusammen mit seiner Mutter bei einem Bauern einquartiert. Er wurde von diesem Landwirt als Landarbeiter eingestellt und noch bis 1957, als er dann in der Nähe von Rotenburg ein eigenes Haus kaufte, ganz regulär sozialversichert beschäftigt. Den bei der Umsiedlung in Bessarabien 1940 versprochenen eigenen Bauernhof hat er natürlich trotzdem nie erhalten. Das war die positive Variante, wie es einem, angekommen in Deutschland, ergehen konnte. Die andere Variante war die, welche meine Mutter erlebte. In Wintermoor, einem Dorf in der Nähe von Schneverdingen, lebte sie zusammen mit ihren Eltern und ihren vier Geschwistern am Rande des Dorfes, möglichst weit draußen am Rande eines nahen Waldes, in einem aus provisorischen Hütten und Baracken zusammengeziimmerten Flüchtlingslager, hauptsächlich von Essenmarken, die man im Dorfladen für das Allernotdürftigste eintauschen konnte – von den Einheimischen gerade so geduldet, aber auch nur, weil man sich gegen die polizeiliche Einquartierung der Fremden „da draußen“ nicht wehren konnte. Das dauerte noch bis 1951 so – also insgesamt fast sieben Jahre, bis die Familie schließlich die Chance erhielt, als eine von schließlich siebzig Familien aus Tarutino nach Neu-Wulmstorf zu ziehen und hier noch einmal neu zu beginnen.

Ein zentrales, ganz wichtiges Thema nach dem Ende des Krieges war die Familienzusammenführung. Hier war die Arbeit des Roten Kreuzes unschätzbar wertvoll. Zum einen bei der Zusammenführung der zivilen Familienmitglieder, die mit ihren Trecks beim Ankommen in Deutschland oft in ganz verschiedenen Teilen des Landes gestrandet waren. Dann aber auch schon bald bei der Zusammenführung mit den aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrenden Soldaten. Nachdem das Chaos der unmittelbaren Nachkriegszeit sich so halbwegs wieder gelichtet hatte, war es dann vor allem die evangelische Kirche, die Wesentliches bei der Familienzusammenführung und der Neuansiedlung von Bessarabiendeutschen leistete. An dieser Stelle muss vor allem Karl Rüb und das von ihm gegründete „Hilfswerk für evangelische Umsiedler“ gewürdigt werden, aus dem später das „Hilfskomitee der evangelisch lutherischen Kirche aus Bessarabien“ hervorging, das dann sehr viel später einer der Gründungsvereine unseres Bessarabiendeutschen Vereins war. Der aus Lichtental in Bessarabien gebürtige Karl Rüb, der bereits vor dem Zweiten Weltkrieg beruflich in Stuttgart Fuß gefasst hatte, hat durch sein Engagement zahlreichen bessarabiendeutschen Flüchtlingen die Ansiedlung im Großraum Stuttgart und den Wiedereinstieg in eine berufliche Tätigkeit dort ermöglicht. Dass neben Niedersachsen vor allem der Großraum Stuttgart zum wichtigsten Siedlungsraum für bessarabiendeutsche Familien wurde, haben wir vor allem ihm zu verdanken. Aber auch hier in Niedersachsen waren die Hilfen zur Selbsthilfe, die Hilfswerk und Hilfskomitee leisteten, entscheidend für den sukzessiven Übergang in ein wieder geordnetes, in ein wieder halbwegs „normales“ Leben, das wie erwähnt vielfach erst in den 1950er-Jahren gelang.

Der Begriff „Flüchtlinge“ löste wie gesagt bis vor wenigen Jahren noch ganz andere Assoziationen als heute aus. Er war mit einer ganz anderen Geschichte verbunden, zu der auch die der Bessarabiendeutschen gehört. Auch wir Bessarabiendeutschen sind Deutsche mit Migrationshintergrund – ehemalige Flüchtlinge und Nachkommen von Flüchtlingen, die von den Auswirkungen eines Krieges in das Land gespült wurden, in dem wir seither leben. Das sollten wir Bessarabiendeutschen nicht vergessen.

Dieser Artikel ist eine Kurzfassung des beim Treffen in Lunestedt am 27. April 2019 gehaltenen Vortrags. Die vollständige Fassung wird voraussichtlich im Heimatkalender 2020 erscheinen.

Festtage der Völkerverständigung



Gut besuchte Veranstaltungen in Herzberg und in Kleinglabach



Der Chor aus Klöstitz, mit Chorleiter Igor

ARNULF BAUMANN

Die drei für den Zusammenhalt der Klöstitzer Nachkommen Verantwortlichen – Karin Bruckner/Abstatt, Hildegunde Krispin und Hildegard Rakebrandt/Herzberg /Harz – hatten sich viel vorgenommen und hatten damit vollen Erfolg! Schon beim Zweihundertjahres-Jubiläum 2015 waren sie von der Folkloretanzgruppe aus Wesjolaja Dolina, dem früheren Klöstitz, so angetan, dass sie diese „Klöstitzer Mädla“ jetzt nach Deutschland einluden. Zwei Hauptveranstaltungen wurden geplant, eine in Herzberg am Südharz, wo 1945 ein Flüchtlingstreck von Klöstitzern gelandet und gut aufgenommen worden war, und eine in Vaihingen/Enz-Kleinglabach, wo sich in der Nachkriegszeit eine Klöstitzer Siedlung gebildet hatte. Die Transportfrage bereitete zunächst Probleme, aber schließlich kam ein Bus der Gebrüder Leonid und Valerij Skripnik mit dessen Sohn zum Einsatz, mit dem zehn ältere und drei jüngere Frauen sowie ein Akkordeonspieler und Dirigent zusammen mit zwei Fahrern, dem Bürgermeister Petro Gramatik und seiner Frau Maria anreisten; sie alle konnten in Privatquartieren untergebracht werden. Ausdrücklich eingeladen waren auch die aus den Nachbarorten Borodino und Hoffnungstal stammenden Bessarabiendeutschen, die durch Renate Nannt-Golka auch tatkräftig an der Vorbereitung und Gestaltung mitwirkten.

Nach einer dreitägigen Anreise mit Übernachtungen in der Ukraine und in Polen fand am 1. Mai das erste Treffen in Herzberg im Martin-Luther-Saal der Nikolai-Kirchengemeinde statt. Die Gruppe präsentierte sich in schmucken Trachten, die im Laufe des Programms gegen nicht weniger schicke andere Trachten ausgetauscht wurden. Das Programm war auf zwei Auftritte vor und nach dem Mittagessen aufgeteilt. Am Anfang stand ent-

sprechend der jetzigen Stimmung in ihrem Herkunftsland "Ukraina ssemja – Die Ukraine: eine Familie“, gefolgt von einem ganzen Feuerwerk von Tanz- und Gesangsdarbietungen, zum Teil mit Akkordeon- oder Tamburinbegleitung oder untermauert mit schrillen Pffifen.

In meiner Andacht war ich vom heutigen Namen des Ortes, Wesjolaja Dolina / „Fröhliches Tal“, ausgegangen, der in der ersten Nachkriegszeit eingeführt worden war und wenig Anhalt in der damaligen und heutigen wirtschaftlichen Lage hat. In der Bibel und im Gesangbuch aber finden sich viele Hinweise auf die Fröhlichkeit, die aus dem Glauben kommt, die im Begriff Evangelium/„Frohe Botschaft“ zusammengefasst ist, anhand der biblischen Erzählung vom „Kämmerer aus dem Mohrenland“, von dem es am Schluss heißt, dass er nach seiner Taufe seine Straße fröhlich zog, versuchte ich das zu veranschaulichen.

Auch die Frauen aus Klöstitz verbreiteten eine ansteckende, manchmal schalkhafte und herzhaft fröhliche Stimmung. Die meisten Anwesenden verstanden die Sprache der Lieder nicht, wurden jedoch von der davon ausgehenden Fröhlichkeit erfasst. Am Nachmittag kam eine große Gruppe von Russlanddeutschen aus dem Kreis Osterode am Harz hinzu, darunter viele Sängerrinnen und Sänger eines russlanddeutschen Chors aus Osterode. Es wurde zu einem Höhepunkt des Tages, als die beiden Chöre sich zusammaten, gemeinsam die „Moskauer Nächte“ besangen und auch nach Ende des offiziellen Programms noch zusammenblieben und weiter miteinander sangen. Das war wirklich Völkerverständigung; die Musik erwies sich wieder einmal als Bindeglied über Grenzen hinweg. Die Klöstitzer Gäste hatten sich die Mühe gemacht, Heinrich Heines Lied von der Loreley „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“ auf Deutsch,

aber in kyrillischer Schrift einzustudieren und vorzutragen.

Am Samstag, dem 4. Mai, fand dann das nächste Treffen mit einem ähnlichen Programm in Kleinglabach statt. Bürgermeister Gramatik sprach ein sehr herzliches Grußwort, und der Bundesvorsitzende Günther Vossler warb für die Einbeziehung der Jugend in die beiderseitigen Begegnungen und verwies auf die erfolgreichen Begegnungen der letzten Jahre. Auch der Ehrenbundesvorsitzende Dr. Edwin Kelm hatte es sich nicht nehmen lassen, nach Kleinglabach zu kommen.

Zu den gut besuchten Veranstaltungen an beiden Orten – die noch durch zwei weitere Treffen für die Einheimischen in Herzberg und Abstatt ergänzt wurden, bei denen es von den Klöstitzern selbst zubereitete ukrainische Spezialitäten zu essen gab, gehörten auch Fotoausstellungen aus der früheren Zeit der beteiligten Orte, die Anlass für viele gute Gespräche boten, sowie Ortspläne, auf denen frühere und jetzige Bewohner einiger Häuser mit Hilfe von Fähnchen zu einander finden und ins Gespräch kommen konnten.

Es waren gelungene Veranstaltungen, bei denen die Gäste aus der Ukraine etwas von ihrer Lebensfreude vermitteln konnten und herzlich im Kreis der Bessarabiendeutschen aufgenommen wurden. Das wurden Feste der Völkerverständigung. Nicht nur die Verbindung zwischen den heutigen Bewohnern der einst deutschen Dörfer in der Ukraine und den aus ihnen Stammenden ist dadurch gefestigt worden, sondern auch die Verbundenheit der in Deutschland Lebenden untereinander. Das war auch an den Spenden abzulesen, die an beiden Orten eingesammelt wurden: Die Kosten für die weite Reise konnten mühelos aufgebracht werden, so dass der Chor noch einen stattlichen Geldbetrag für seine weitere Arbeit mit nach



Hildegard Rakebrandt, Karin Bruckner, Petro Gramatik, Arnulf Baumann und Hildegunde Krispin (v.l.)



Die „Klöstitzer Mädle“ auf der Bühne, davor der Chor der „Russlanddeutschen“

Klöstitz nehmen konnte. Und auch die Gäste waren mit ihrer weiten Reise zufrieden: Bürgermeister Gramatik meldete sich gleich nach der Rückkehr und teilte mit, dass die Rückfahrt gut verlaufen war und alle Teilnehmer wieder gesund und mit unvergesslichen Eindrücken zuhause angekommen sind.

Wie eine Bestätigung des gelungenen Festes wirkt die Mitteilung, dass Karin Bruckner für nächstes Jahr schon die nächste Gruppenreise in die Ukraine plant, vom 27. August bis zum 5. September und nicht nur für Klöstitzer. (*Anmeldungen über karin-bruckner@t-online.de*). Die Verbundenheit zwischen ehemaligen Klöstitzern und heutigen Bewohnern von Wesjolaja Dolina wird weiter gestärkt werden.



Die Gäste aus Klöstitz und ihre Gastgeber

Unser Bauernmuseum Dr. h.c. Edwin Kelm in Friedenstal

Herzliche Einladung, bei den Reisen nach Bessarabien auch unser Bauernmuseum in Friedenstal zu besuchen

GÜNTHER VOSSLER

Vor mehr als 20 Jahren war der **13. September 1998** in Friedenstal (heutiger Name Mirnopolje) ein großer Festtag. Warum? Die Gemeinde Friedenstal erhielt an diesem Tage eine bedeutende Kultureinrichtung, nämlich das Bauernmuseum Dr. h.c. Edwin Kelm. Was war für Edwin Kelm der Auslöser, ein Bauernmuseum in seinem Geburtsort Friedenstal zu schaffen? Er konnte das sehr renovierungsbedürftige Anwesen seiner Großeltern erwerben und zu einem Museum weiterentwickeln. Er sanierte das Wohnhaus mit den beiden Wohnungen und er ließ das fehlende Wirtschaftsgebäude neu errichten. Gegenüber dem Wohnhaus baute er die Sommerküche wieder auf und in diesem Zusammenhang schuf er auch einen Zugang zu dem dazugehörigen Gewölbekeller, und er sanierte den auch

schon sehr renovierungsbedürftigen Gewölbekeller. Zu jeder Hofstelle gehörte auch ein Brunnen. Wasser war so wichtig für Mensch und Tier. Und so war es für ihn keine Frage, in der Mitte der Hofstelle den nicht mehr funktionsfähigen Brunnen neu auszuheben und ihn fachmännisch, historisch getreu, wieder herzustellen.

Wie hat Herr Kelm nun sein Museum konzipiert? Eine der beiden Wohnungen wurde so eingerichtet, wie es zur der Zeit, als wir Bessarabiendeutschen dort lebten, üblich war: mit Kleiderschrank, Tisch, Stühlen, Bett und natürlich den Wandbehängen.



V.l.n.r. Frau Anna Djentjewa, die von Herrn Vossler als Betreuerin herzlich verabschiedet wurde und unsere neue Betreuerin, Frau Frau Maia Manisheva, 68413 Mirnopolje (Friedenstal) Zentralnaja 111, Telefon: +380 97 94 16 2 78

Der Herd wurde originalgetreu wieder aufgebaut und auch Geschirr und Kochgeräte sind entsprechend präsentiert. Alle



Gegenstände sind Originale, die seine engagierten Mitarbeiter in Bessarabien in den umliegenden Dörfern noch gefunden haben.

Im Wirtschaftsgebäude sind die verschiedensten landwirtschaftlichen Maschinen und Geräte ausgestellt. In manchen der Geräte sind sogar die Namen der bessarabischen Herstellerfirmen eingraviert.

Als bessarabiendeutscher Verein sind wir froh und dankbar, dass Herr Edwin Kelm dieses Bauernmuseum in Friedenstal geschaffen hat. Es ist für uns Bessarabiendeutsche ein bedeutendes Kulturgut, das die Erinnerung an unsere Siedlungszeit in Bessarabien in besonders guter Weise dokumentiert. Auch für das kulturelle Gedächtnis der heute in Friedenstal und Bessarabien lebenden Menschen ist dieses Museum ein lebendiges Zeugnis der Siedlungsgeschichte der deutschen Bevölkerung in Bessarabien von 1812 bis zur Umsiedlung im Jahr 1940.

Für unseren Bessarabiendeutschen Verein e.V. ist aber der **17. September 2009** von besonderer Bedeutung. An diesem Tage, um 17.30 Uhr – so ist es in unserem Archiv dokumentiert – übereignete Edwin Kelm sein Bauernmuseum dem Bessarabiendeutschen Verein. Diese Übergabe in Form einer Schenkung von Edwin Kelm an unseren Verein fand im Bezirksnotariat

in Akkerman statt und der damalige Bundesvorsitzende Ingo Isert durfte die Schenkungsurkunde in Empfang nehmen. Seit nahezu 10 Jahren gehört das Museum nun dem Bessarabiendeutschen Verein. In seiner Rede zur Schenkung des Bauernmuseums an den Bessarabiendeutschen Verein e.V. sagte Herr Isert:

„Das Edwin Kelm Museum, die anfangs erwähnte ideelle Tochter, ist jetzt, fast auf den Tag genau nach 11 Jahren eine legitime Tochter des Bessarabiendeutschen Vereins geworden. Es ist eine gute Ergänzung: Wo wir in Stuttgart nur Modelle zeigen können, stehen in Friedenstal Originale, ob das nun eine Putzmühle, ein Dreschstein, oder gar ein ganzer Bauernhof ist.“

Bitte besuchen Sie bei ihren Reisen nach Bessarabien unser Bauernmuseum Dr. h.c. Edwin Kelm.

Beim 185-jährigen Jubiläum zur Gründung der Gemeinde Friedenstal, das im September 2019 gefeiert werden soll, soll an die Gründung dieses Museums vor 20 Jahren und an die Schenkung an den Bessarabiendeutschen Verein vor 10 Jahren erinnert werden.

In den letzten Monaten wurde in unserem Bauernmuseum fleißig gearbeitet und renoviert. Unsere langjährige Betreuerin

Frau Anna Djentjewa hat uns gebeten, sie von ihren Aufgaben zu entbinden, da sie gesundheitlich nicht mehr in der Lage sei, diese Aufgabe durchzuführen. Bei einem Gespräch beim Bürgermeisteramt in Friedenstal, das im April dieses Jahres stattfand, ergab sich dann eine gute Lösung für die weitere Betreuung unseres Bauernmuseums vor Ort in Friedenstal:

Frau Maia Manisheva
68413 Mirnopolje (Friedenstal)
Zentralnaja 111

Telefon: +380 97 94 16 2 78

wird zukünftig die Betreuung übernehmen. Unser Bauernmuseum ist für jeden zur Besichtigung offen, jedoch in der Regel nur nach telefonischer Besuchsanmeldung. Deswegen bitte vorher bei Frau Maia Manisheva anrufen und den Zeitpunkt der Ankunft mitteilen.

Frau Maia Manisheva bewirbt auch mit Borscht und einem kleinen Buffet, wenn die Besuchsanmeldung rechtzeitig erfolgt. Die Kosten betragen: € 6,00 je Person, einschließlich einem Getränk. Sie sind direkt an Frau Maia Manisheva zu bezahlen. Spenden für unser Bauernmuseum, die für laufende Instandsetzung eingesetzt werden, können in eine gesonderte Spendenkasse gegeben werden. Diese Spenden werden an unseren Verein weitergeleitet.

Nun freuen wir uns sehr auf viele Besucherinnen und Besucher!

Bessarabien – eine Region mit vielen Völkern

Bericht über eine Exkursion von Kischinewer Studenten in ehemalige deutsche Siedlungen im Budschak



Aufmerksam hören die Seminarteilnehmer auf dem teilweise wieder hergestellten lutherischen Friedhof von Sarata den Ausführungen von Pjotr Uzunow zu. (Fotos: Josef Sallanz)



Wissbegierig wird von den Seminarteilnehmern ein ehemals deutscher Siedlerhof in Seimeny/Semeniwka erkundet

MIHAIL BALAN

Schon am Anfang des ersten Semesters unseres Masterstudiengangs wussten wir, dass es eine spannende Zeit werden wird. Der theoretische Teil unseres Seminars zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur gab uns die Möglichkeit, unser eigenes Land, in dem wir geboren und aufgewachsen sind, besser kennenzulernen. Mich faszinierte aber die Tatsache, dass niemand sich früher dafür interessiert hat. So lernten wir unser eigenes Land und unsere Geschichte mithilfe unseres Dozenten aus Deutschland schätzen. Genau über diese Reise in die Vergangenheit und die Geschichte unserer „Vorfahren“ werde ich in diesem Artikel berichten.

Unsere Exkursion fing in Kischinew/Chişinău an. Mithilfe unterschiedlicher Geschichten von und über Bessarabiendeutsche erfuhren wir viel Neues über das damalige Leben und über ihre An- und Umsiedlung. Danach bekamen wir die Möglichkeit, selbst einige der Orte, über die wir gelesen hatten, zu besuchen und zu sehen, wo die Deutschen gelebt haben und zu erfahren, welche Art von Dörfern sie aufgebaut hatten.

Sarata

Das erste Ziel unserer Exkursion war das Dorf Sarata. Das ist ein Dorf, das von dem deutschen katholischen Priester Ignaz Lindl gegründet wurde. Als Anlass für die Gründung von Sarata galt gewissermaßen eine neue religiöse Richtung, die keinen Platz und fast keine Anerkennung in Deutschland fand.

Sofort nach dem Ausstieg aus dem Kleinbus wurden wir sehr nett von Wladimir Kubriakin und Pjotr Uzunow begrüßt.

Dieses Mal auf Russisch, aber für uns war es kein Problem, da wir sowohl Russisch, als auch Ukrainisch verstehen können. Die Begeisterung und Freude war offensichtlich und in der Atmosphäre spürbar. Unser ganzer Tag war verplant: wir hatten eine Kirche, zwei zerstörte Schulen und einen Friedhof zu besuchen.

Nach einer anstrengenden Fahrt mit dem Kleinbus hatten wir keine besonders gute Laune, aber sofort nach einer spannenden Vorstellung des Ortes sowie des Denkmals des Dorfgründers Lindl fühlten wir uns voller Energie. Danach begaben wir uns in das Museum von Sarata. Dort sahen wir viele alte Dokumente und Stadtpläne und wir gingen Schritt für Schritt mit der Leiterin, Lyubov Klim, durch die Dorfgeschichte.

Dieses Museum hat alle Dokumente über Sarata gesammelt: von der Gründung des Dorfes und aus der Zeit bevor es die deutsche Siedlung gab bis zum heutigen Tag. Mithilfe dieses Museums lernt die Bevölkerung von Sarata ihre Herkunft schätzen und auch die traurigen Momente ihrer Geschichte nicht zu vergessen.

Nach einem authentischen Mittagessen, das auch voller geschichtlichen Beschreibungen über die Herkunft des Essens war, besuchten wir die ehemals lutherische Kirche, die während der sowjetischen Zeit zerstört wurde und dann wieder mithilfe von großzügigen Spendern aufgebaut wurde. Heute ist sie ein baptistisches Gotteshaus.

Ein ganz besonderer Ort in Sarata ist der alte Friedhof, der der Erinnerung an den Dorfgründer gewidmet ist. Dort sind verschiedene Grabsteine der deutschen Siedler zu sehen. Sie sind kaum lesbar, weil während der sowjetischen Zeit Soldaten

diese Grabsteine vernichten wollten. Doch das ist ihnen nicht ganz gelungen. Um die Grabsteine zu vernichten, hatten die Soldaten sie mit Zement aneinander „geklebt“. So wurden viele Aufschriften bewahrt; leider wurden viele Aufschriften dann bei der „Entkopplung“ beschädigt. Allerdings ist es besser als nichts. Vom Denkmal, das dem Schulgründer Christian Friedrich Werner gewidmet wurde, blieb nur ein kleines Stück Stein stehen. Anschließend besuchten wir die alte zerstörte Werner-Schule, die einmal weltberühmt war. Diese Schule war durch ihre hervorragenden Schüler bekannt, die sehr gute Leistungen erbrachten und in der ganzen Welt arbeiteten. Heute sind nur noch einige Ruinen übrig geblieben. Die Gebäude der Werner-Schule wurden 2001 abgetragen und die Baumaterialien wurden beim Aufbau anderer Häuser benutzt. Zum Glück hat sich eine öffentliche Bewegung in den Abbauprozess eingemischt, aber es war schon (fast) zu spät. Nur die Fassade der Schule blieb stehen. Leider konnte diese Fassade der Zeit nicht trotzen. Heute ist es nicht mehr möglich, die übrig gebliebenen Gebäudeteile beim Wiederaufbau zu benutzen, weil dies für die Statik zu gefährlich wäre. Abends besprachen wir das Verhalten der Dorfbewohner. Wir waren von ihrer Gastfreundschaft begeistert; sie waren wirklich froh, dass Studenten aus Kischinew ihr Dorf besuchten. Uns tat es leid, dass wir nur so wenig Zeit für Sarata hatten, weil ungeachtet der Tatsache, dass das Dorf ziemlich klein ist, gibt es viel zu erfahren.

Seimeny / Semeniwka

Am nächsten Tag begaben wir uns nach Akkerman (der von Deutschen und Tür-



Die Seminarteilnehmer in der Festung Akkerman/Bilhorod-Dnistrovskij Abschied vom Budschak am Dnjestr-Liman bei Schabo

ken benutzte Name für die Stadt Bilhorod-Dnistrovskij), aber auf dem Weg in diese Stadt besuchten wir noch ein kleines Dörfchen, das die Bessarabiendeutschen Seimeny nannten und auf Ukrainisch Seimeniwka heißt.

Eigentlich stand dieses Dorf nicht auf unserem Plan, aber durch die dörflichen Straßen fahrend, konnten wir nicht widerstehen, es uns anzusehen. Die Straßen waren breit und die Häuser lang und massiv. Alles erinnerte an den deutschen Baustil. Abgesehen von der Schönheit dieser Architektur waren auch alte zerstörte Gebäude zu sehen. Es ist wirklich schade, dass es nicht möglich ist, diese Gebäude zu sichern. Und mit der Zeit werden auch die Trümmer beseitigt. Die späteren Generationen werden keine Ahnung mehr von ihren Wurzeln haben, wenn alle historischen Beweise zerstört sind.

Von einem netten Mann wurden wir in Seimeny in ein altes Siedlerhaus eingeladen. Wir bestaunten die modernisierte „deutsche“ Architektur; die jetzigen Bewohner haben bereits Thermopanfenster eingebaut. Der Herr zeigte uns stolz seinen Keller aus deutscher Siedlerzeit; er betonte, dass das Fundament seines Hauses deutsch ist.

Akkerman / Bilhorod-Dnistrovskij

In Akkerman „erwartete“ uns ein Museum. Dort erzählte uns die Museumsführerin von der jahrtausendealten Geschichte der Stadt Tyras, die sich einst auf dem Gebiet des heutigen Bilhorod-Dnistrovskij befand. Das Museum widmet der Geschichte viel Aufmerksamkeit. Da wir uns auf die bessarabiendeutsche Kultur konzentrierten, hat das Museum für uns sogar verschiedene deutsche und Schweizer Dokumente vorbereitet. Diese durften wir mit speziellen Handschuhen durchblättern. Die Dokumente berichten von der Korrespondenz der Behörden der deutschen und Schweizer Kolonien. Im

Museum durften wir sogar die Gegenstände, für die wir uns interessierten, mit unseren eigenen Händen anfassen.

Die letzte Sehenswürdigkeit in Akkerman, die wir besucht haben, war die Festung. Für uns war das tatsächlich bezaubernd. Wir fühlten uns so, als wären wir ins Mittelalter geraten. Manche von uns haben sogar mit Pfeil und Bogen oder mit einem Balester geschossen. Selbst die Festung sieht so aus, als wäre sie von der ganzen Welt isoliert. Hier konnte das Leben selbständig und unabhängig stattfinden. Es gab kleine Häuschen für die Bevölkerung, die in der Festung lebte. Auch gab es hier genug Platz für die Felder, auf denen die Festungsbewohner unterschiedliche Feldfrüchte pflanzten, um die Siedlung mit Essen zu versorgen. Wir beobachteten auch das Schwarze Meer, bzw. den Dnjestr-Liman von der Festung aus. Die Landschaft ist echt bezaubernd, und ungeachtet der Tatsache, dass wir alle schon ziemlich müde waren, wollten wir diesen historischen Platz nicht verlassen.

Schabo / Šabo

Der letzte Punkt unserer Exkursion war das Dorf Schabo. Dieses Dorf ist wirklich klein, deshalb gab es nicht besonders viel zu sehen. Nichtsdestotrotz hat uns die Zeit, die wir in Schabo verbrachten, viel Spaß gemacht! Das Museum, das wir zuerst besuchten, verfügt über Exponate, die sehr interaktiv waren. Wir durften fast jeden Ausstellungsgegenstand berühren. Jeder hat sogar ein Paar Fotos auf einem Motorrad gemacht. Die Ausstellungsgegenstände und die Ausstellung selbst zeigen, dass die Bevölkerung dieses Dorfes seine Wurzeln zu schätzen weiß, sie sind wirklich stolz auf die Geschichte ihres Dorfes und darauf, dass Schweizer und deutsche Siedler dieses Dorf gegründet haben.

Schabo hatte für uns noch eine weitere Überraschung: es gibt hier ein Schloss, in dem früher mal ein Krankenhaus unterge-

bracht war. Leider ist es verwahrlost. Das ist ein perfektes Beispiel für den Prozess, wenn die Natur sich das Land zurücknimmt, das sich der Mensch von ihr geborgt hat. Jetzt schlängeln sich Schlangen durch den Schlosshof. Niemand will dieses Schloss restaurieren, niemand hat Geld dafür.

Was war für uns noch interessant? Die Antwort jedes Seminarteilnehmers lautet so: „Das Weingeschäft von Schabo!“ Dieses Gebäude hebt sich ganz stark von den anderen Häusern im Dorf ab, durch eine sehr moderne Struktur, große Glasfenster und eine automatisierte Toilette. Es hatte alles. Diesem Gebäude gegenüber steht ein ganz traditioneller Bau mit einem Rohschilfdach, in dem sich ein Restaurant befindet.

Die Kirsche auf der Torte war dann unser Spaziergang zum Liman, wo wir uns ein bisschen ausruhen und viele Fotos machen konnten. Anschließend fuhren wir wieder zurück nach Kischinew.

Jeder von uns hat verschiedene Schlussfolgerungen aus dieser wissenschaftlichen Exkursion gezogen. Dem einen gefiel die Architektur in den ehemaligen deutschen Kolonien, die wir besuchten, der andere hat sich ein bisschen von der Routine des Lebens in der Stadt abgelenkt und erholt, aber wir alle haben eine sehr wichtige Sache gelernt: Man darf die Vergangenheit nicht vergessen. Das ist die wichtigste Sache, die verschiedene Länder und verschiedene Völker miteinander verbindet.

Mihail Balan ist Masterstudent der Germanistik an der Staatlichen Pädagogischen Ion-Creangă-Universität Kischinew/Chişinău. Im Rahmen des zweisemestrigen Seminars zur bessarabiendeutschen Erinnerungsliteratur von Dr. Josef Sallanz, DAAD-Lektor in der Republik Moldau, besuchten die Seminarteilnehmer im April 2019 einige ehemalige deutschen Kolonien in Südbessarabien (Ukraine).



„Kalte Heimat“ – Umsiedlung, Flucht und neue Heimat finden am Beispiel der Dobrudschadeutschen

Erfahrungen und Erkenntnisse eines Praktikanten beim Seminar des Hauses am Maiberg

MICHAEL SEITZ

Als Student der außerschulischen Bildung mit dem Nebenfach Geschichte begann ich am 11.03.2019 ein Praktikum im „Haus am Maiberg“ in Heppenheim (Südhausen). Es handelt sich dabei um eine Akademie für politische und soziale Bildung der Diözese Mainz. Diese Einrichtung hält sowohl im Haus selbst aber auch außerhalb Seminarveranstaltungen ab, die einen Austausch zu historischen, sozialen oder politischen Themen zum Inhalt haben.

Bereits kurz nach Beginn meines Praktikums lud mich Titus Möllenbeck, Leiter der Abteilung „Erwachsenenbildung“ im Haus am Maiberg, zu einer der außerhalb stattfindenden Veranstaltungen nach Bad Kösen in Sachsen-Anhalt ein. Dort hatten sich 25 Personen aus ganz Deutschland zum Seminar „Kalte Heimat – Umsiedlung Flucht und neue Heimat finden am Beispiel der Dobrudschadeutschen“ angemeldet, das vom 13. bis 15. März in der schön hergerichteten Villa des Konrad-Martin-Hauses stattfand. Als inzwischen vierte Veranstaltung seit 2016 zu dieser rumänischen Region am Schwarzen Meer haben sich die Dobrudscha-Seminare inzwischen zu einer festen Institution entwickelt. Sie erfahren regen Zuspruch von Teilnehmer*innen, die zwar zum einen ihre Herkunft zur Dobrudscha zurückverfolgen können, die aber zum anderen sehr unterschiedliche Biographien ab dem Zeitpunkt der Umsiedlung vorweisen können. Für diesen Termin konnte dieses Mal Dr. Tobias Weger vom Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas von der Ludwig-Maximilians-Universität München gewonnen werden. Er arbeitet aktuell an einer Monographie zur Geschichte der Deutschen in der Dobrudscha und begibt sich dabei als Historiker auf ein Terrain, das weltweit bisher nur wenige erforscht haben.

Bei der Dobrudscha handelt es sich – kurz zusammengefasst – um eine Region im heutigen Rumänien, die im Osten vom Schwarzen Meer begrenzt wird. Die seit den 1840er Jahren dort siedelnden Deutschen wurden 1940 unter der „Heim ins Reich“-Politik Adolf Hitlers über Deutschland u.a. im besetzten Polen mehr oder weniger freiwillig angesiedelt. Das stellte aber nur die erste Hälfte dieser Entwurzelung bzw. Heimatverlustes dar. Wenige Zeit später mussten die im Osten Angesiedelten erneut die zugewiesenen Höfe

verlassen und vor der eintreffenden Roten Armee fliehen; so wurden aus Umsiedlern schließlich Flüchtlinge, die oftmals nicht mehr retten konnten als das blanke Leben. So lässt sich die Thematik der Umsiedlung und später die der Flucht in mehrere Stationen aufteilen, beginnend mit der Ankunft deutscher Siedler in der Dobrudscha, über die Umsiedlung und Vertreibung, zur Ankunft im heutigen Deutschland und dem Neuaufbau der Existenzen. Dementsprechend lag der Fokus des letzten Seminars noch auf der Flucht, während er 2019 dezidiert auf das Eintreffen in den Gebieten der BRD und ehemaligen DDR gesetzt wurde. In dieser leider oft „Kalten Heimat“, ein Begriff der einem Buch von Andreas Kossert entnommen ist, wurden Vertriebene aus dem Osten des ehemaligen deutschen Reiches häufig mit Skepsis oder sogar Ablehnung aufgenommen.

Davon konnte auch der 1935 in Tulcea geborene Hans Issler berichten. Als zweiter Referent las er aus seiner Familienbiographie „Die Isslers – Eine Familiengeschichte“ vor und erläuterte die unterschiedlichen Erfahrungen. Besonderen Wert legte er dabei nicht nur auf die Umsiedlung und Flucht, sondern auch auf das spätere Ankommen einzelner Familienmitglieder in verschiedenen Teilen der Welt, so auch in Kanada. Im Rückblick ist festzuhalten, dass ein Teil der Familie dort eine neue Heimat fand und später selbst Spuren hinterlassen hat – u.a. in Form von Parks und Straßen, die den Namen „Issler“ tragen.

Gegen Ende des Seminars kamen zudem die Lehren aus der Geschichte ins Spiel, die laut des Philosophen George Santayna bei Nichtbeachtung zur Wiederholung alter Fehler führen. Jenes Vergessen sollte gerade in Bezug auf aktuelle Migrationsbewegungen vermieden werden. Der herablassende Umgang mit den sogenannten „Rucksackdeutschen“ wurde auch explizit als Teilnahmegrund am Seminar genannt, verbunden mit dem Anliegen, mit Blick auf die aktuellen Flüchtlinge sich deren Schicksals anzunehmen. In der Tat freute es mich zu hören, dass gerade aus der Generation, die selber Umsiedlung, Flucht und Vertreibung erlebt hat, den neuen Ankommenden mehr Sympathie und Hilfsbereitschaft entgegenbringt, als sie selber es oft erleben durften. Die geführte Diskussion zum Thema zeigte, dass das Thema noch mehr Potential bereithält. So wurde am Ende die Idee entwickelt,

ein eigenes Seminar zu diesem Thema anzubieten (s.u.)

Persönlich stellte dieses Seminar für mich in mehr als einer Hinsicht eine sehr lohnende Erfahrung dar. Als jemand, der eigentlich mehr aus dem Bereich der Jugendbildung und der Geschichtsbildung kommt, stellt dieses Dobrudscha-Seminar meine erste Praxiserfahrung im Bereich der politischen Erwachsenenbildung dar. Auch in Bezug auf das Thema konnte ich einige Erkenntnisse und Eindrücke gewinnen. An erster Stelle standen die Erkenntnisse über eine mir bis dahin unbekannte Region am Schwarzen Meer, wo es für ca. 100 Jahre eine deutsche Bevölkerung gab, von der ich vorher – auch im Rahmen meines Studiums an der Universität Gießen – nichts gehört hatte. Und die anwesenden Nachfahren der Dobrudscha-deutschen konnten mir schnell meine Sorgen als „Frischling“ in der Erwachsenenbildung nehmen, denn der Kontakt mit ihnen wurde in keiner Weise vom Altersunterschied behindert – im Gegenteil bleiben mir viele Beispiele für einen anregenden Austausch und lebhaftes Diskussionen in bester Erinnerung!

Inhaltlich war für mich sicherlich die metaphorische „Kälte“ am eindrucklichsten in Erinnerung. Der erwähnte Begriff der „Rucksackdeutschen“ war wohl noch das harmloseste Beispiel einer „kalten Heimat“. Skepsis, Ablehnung und sogar ausdrückliche Verachtung hatten Folgen, die vom subjektiv-emotionalen als Gefühl der Entwurzelung bis zur objektiv-akuten finanziellen Not reichte. Dabei darf aber auch nicht unerwähnt bleiben, dass es auch immer wieder positive Erfahrungen bzw. Geschichten gab: Menschen, die Wohnräume, Arbeitsplätze und Verpflegung bereitstellten und sich um die Menschen kümmerten, die auf der Suche nach einem neuen Zuhause waren.

Eine weitere Erkenntnis ergab sich aus den Erfahrungen bezüglich der Geschlechterrollen vor und während der Flucht, die ausführlich von den Teilnehmenden diskutiert wurden. In diesem Zusammenhang wurden nicht nur die bekannten klassisch-patriarchalischen Familienkonstellationen aufgezeigt, sondern auch die besondere Rolle der Frauen während der späteren Flucht betont. Denn diese hatten in vielen Fällen alleine die Last der Flucht, des Ankommens und des Aufbaus einer neuen Existenz zu tragen, zumal wenn ihre Männer zu Tode gekommen waren. In diesem Zusammen-



Blick auf den Issler Park, angrenzend an die Issler Road in Kanada. Via Google Maps. Aufgenommen 2015.



Teilnehmer am Seminar „Kalte Heimat“

Foto: Andreas Cismak

hang muss erwähnt werden, dass diese Leistungen in den Medien lange Zeit unerwähnt blieben.

Ansonsten möchte ich noch betonen, wie gut mir auch die Rahmenbedingungen des Seminars gefielen. Bad Kösen entpuppte sich als landschaftlicher Zwilling meiner persönlichen warmen Heimat, der südhessischen Bergstraße. Die Verpflegung in der Heimvolkshochschule erwies sich als exzellent, und hatte trotz des Wortes „Schule“ im Titel der Einrichtung

nichts mit bekanntem Mensaessen gemein. Auch der Besuch im Bad Naumburger Dom als rein historische, ausgekoppelte Unternehmung vor dem Seminar gefiel mir als Historiker natürlich sehr. Gleichwohl wird das fünfte geplante Dobrudscha-Seminar 2020 wieder mehr im Süden der Republik stattfinden. Angefragt ist das Tagungszentrum Schmerlenbach bei Aschaffenburg, zumal dort auch einige Dobrudschadeutsche – vor allem in der Kleinstadt Mainaschaff – eine neue

Heimat gefunden haben. Das geplante Thema, mit dem auch jüngere Nachfahren der Dobrudschadeutschen gewonnen werden soll und das an die bisherigen Seminare thematisch anknüpft, lautet im Arbeitstitel: „Flucht und Integration im Vergleich – Die Geschichte der Dobrudschadeutschen im Spiegel aktueller Migrationsbewegungen“.

Ich kann mir gut vorstellen, wieder teilzunehmen und auch andere Student*innen für dieses Seminar zu gewinnen.

Arbeitseinsatz in Malkotsch/Malcoci



Eine Gruppe am Erhalt der Kirche Interessierter trifft sich in diesem Jahr direkt in Malkotsch. Vom 8. Juli bis 10. Juli werden wir direkt an der Kirche und am Friedhof Aufräumarbeiten durchführen.

Dazu laden wir noch ein. Wer Zeit hat und körperlich in der Lage ist dabei zu helfen, ist herzlich eingeladen. Die Anreise ist selbst zu organisieren. Von der Gemeinde bekommen wir Hilfe bei Transport und der Bereitstellung von Werkzeug.

Wir hoffen auch, dass es uns gelingen wird, eine Informationstafel aufzustellen. Sie soll in den Sprachen Deutsch, Rumänisch und Englisch Auskunft zur Siedlungsgeschichte der Dobrudschadeutschen geben.

Der Aufenthalt in der Dobrudscha kann und sollte natürlich mit weiteren Aktionen verbunden werden. Lohnende Ziele sind dann das Donaudelta oder eine Reise zu weiteren Orten mit ehemaliger Deutscher Besiedelung.

Bei Interesse wenden Sie sich an
Heinz-Jürgen Oertel,
E-Mail: mail@dobrudscha.eu

Russlanddeutsche Literatur auf der Leipziger Buchmesse

ANNE SEEMANN

Wie das Internetportal rusdeutsch.eu berichtete, präsentierte der Internationale Verband der deutschen Kultur (IVDK) gemeinsam mit dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland erstmals einen Stand mit Neuerscheinungen russlanddeutscher Literatur auf der diesjährigen Leipziger Buchmesse. Zwischen dem 21. und dem 24. März 2019 konnten Besucher des Standes „Deutsche Autoren aus Russland“ eine breit gefächerte Auswahl an Druckerzeugnissen kennenlernen. Neben Literatur russlanddeutscher Autoren fanden sich Bücher über Russlanddeutsche, Zeitschriften für Kinder und Jugendliche, Lernmittel für Deutschlernende sowie Bücher über deutsch-russische Beziehungen. Herausgeber der präsentierten Neuerscheinungen war der Verlag „MaWi Group“, dessen Chefredakteur Igor Beresin sich besonders über die Gelegenheit freute, auf der Buchmesse die in Deutschland lebende potenzielle Leserschaft ansprechen zu können. Und das Interesse der Messebesucher war groß, besonderen Anklang fanden Ausgaben der „Moskauer Deutsche Zeitung“, die „Literatur-Rundschau: Tradition. Geschichte. Bücher. Autoren“ sowie das Fotoalbum zum 100. Jubiläum der Wolgadeutschen Autonomie. Auch die märchenhafte Geschichte von Julija Winkler „Wie aus der kleinen Friederike Katharina die Große wurde“ und die Gedichtsammlung für Kinder „Es läutet silberhell und fein“ der berühmten russlanddeutschen Dichterin und Übersetzerin Nora Pfeffer erlangten viel Aufmerksamkeit. Bei so viel positiver Resonanz gibt es vielleicht ein Wiedersehen auf der nächsten Leipziger Buchmesse.

Aus dem Heimatmuseum

Brautmoden im Wandel der Zeit

EVA HÖLLWARTH

Schon immer waren Hochzeiten und Brautkleider etwas Besonderes.

Nur wenige Bräute konnten sich ein spezielles Kleid für die Hochzeit leisten. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde daher kaum zwischen einem so genannten feinen Kleid und einem Brautkleid unterschieden. Die meisten Bräute der Mittel- und Unterschicht heirateten bis in die 1920er Jahre hinein im Sonntagsstaat, das heißt, in ihrem besten Kleid, das auch später zu besonderen Gelegenheiten getragen werden konnte.

Um die Jahrhundertwende, Ende 1890er Jahre, Anfang 1900er Jahre fin-

den wir schon Bräute mit langen weißen hochgeschlossenen Kleidern auf den Fotos im Museum. War die Braut schon einmal verheiratet, hatte sie ledig Kinder oder war sie schwanger, so trug sie ein schwarzes Kleid. Erst ab den 1920er Jahren war das weiße Brautkleid allgemein üblich. Das im Museum gezeigte Brautkleid aus weißem Glasbatist, reich bestickt und transparent, dazu nur bis zu den Fußknöcheln reichend, war für die pietistische Einstellung der Bessaraber – das Brautkleid sollte in gedeckten Farben oder schwarz sein – ein „Kulturschock“.

Im Heimatbuch aus Sarata wird von einer romantischen Geschichte berichtet, die sich bei der ersten Einwanderungs-

gruppe 1822 ereignete: „Alle Auswanderer mussten von ihrer alten Heimat entlassen werden und bekamen Pässe, ohne welche die russische Regierung sie nicht aufnahm. Trotzdem gelang es, ein junges Mädchen von zwanzig Jahren durchzuschmuggeln. Maria Schäfer aus Ried war eine arme Waise und diente als Magd. Sie war mit Johannes Strehle aus Schnuttenbach Landkreis Burgau verlobt, der mit seinen Eltern nach Russland zog. Als ihre Bitte um einen Pass vom Landgericht abgewiesen wurde, floh sie heimlich und kam mit den anderen nach Sarata, wo sie am 24. März 1823 mit Johannes Strehle von Pfarrer Lindl getraut wurde. Dabei trug sie ein von ihr selbst in Deutschland genähtes Hochzeitskleid, das noch heute in unserem Museum aufbewahrt wird.“ (Chr. Fiess Heimatbuch Sarata Seite 24)

Bei manchen Führungen wird darauf hingewiesen, dass es sich dabei um das Kleid in der Glasvitrine handelt. Das kann jedoch nicht sein, denn dieses sehr schöne zweiteilige Kleid mit einem schwarzen Rock einem „Zackel“ und einer braunen hochgeschlossenen Jacke, sowie mit auffallenden plissierten Manschetten an den langen Ärmeln, wurde 1870 hergestellt. Pfarrer Lindl starb jedoch bereits am 31. Okt. 1845. (Chr. Fiess Heimatbuch Sarata Seite 38)

Beide Brautkleider wurden dem Museum, wie aus den Inventarunterlagen ersichtlich, schon sehr früh überlassen. Leider wurde nicht verzeichnet, aus welchen Orten sie stammen.

Das romantische weiße Brautkleid in der Vitrine wird von jungen Mädchen und Frauen immer sehr bewundert. Es ist so zeitlos schön, dass es auch heute noch von einer Braut getragen werden könnte, obwohl es bald 100 Jahre alt ist.



Bessarabische Bräute heirateten traditionell in Schwarz oder gedeckten Farben



Weißes Hochzeitskleider wie dieses, zumal mit der durchsichtigen Spitze am Saum, waren für die Bessaraber zunächst ein Kulturschock

Ein bessarabischer Bauernwagen

im Freilichtmuseum Kiekeberg bei Hamburg-Harburg

ARNULF BAUMANN

In der Nähe von Hamburg-Harburg gibt es das Freilichtmuseum Kiekeberg. Dort wurde im Mai 2018 ein bessarabischer

Bauernwagen in die Dauerausstellung aufgenommen, der von der aus Tarutino stammenden und jetzt in Neu Wulmstorf lebenden Familie Bierwag zur Verfügung gestellt worden war. Allerdings wiesen die

Begleittexte einige Passagen auf, die zu Missverständnissen Anlass geben können. Das war dem ebenfalls in Neu Wulmstorf lebenden und aus Tarutino stammenden Armin Hinz aufgefallen war. Dieser wandte sich darauf an die Ausstellungsleitung und schaltete auch mich später ein. Die Einwände bezogen sich vor allem darauf, dass durch die Begleittexte der mis-

verständnisvolle Eindruck entstehen konnte, bei der Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Polen seien auch „jüdische Bauernhöfe“ betroffen gewesen, und die bessarabiendeutschen Umsiedler hätten davon profitiert. In einem längeren Mailwechsel hatten Hinz und ich – unterstützt durch weitere Informationen von Schülerinnen des Gymnasiums Neu Wulmstorf und von Ingo Hirschhorn aus Neu Wulmstorf – geltend gemacht, dass in der Zeit der Ansiedlung der Bessarabiendeutschen in Polen die jüdische Bevölkerung bereits in Ghettos deportiert war und vorher kaum in der Landwirtschaft tätig gewesen war. Darüber hinaus war den Bessarabiendeutschen ein Anspruch

auf Entschädigung für ihren in Bessarabien hinterlassenen Landbesitz zugesichert worden, dem die Ansiedlungsbehörden auch einigermaßen zu entsprechen suchten. Die Umsiedler hatten in der Regel keinen Einfluss auf die konkrete Durchführung der Ansiedlung und mussten sie über sich ergehen lassen.

Inzwischen haben der Abteilungsleiter Volkskunde des Freilichtmuseums, Alexander Eggert, und der Direktor des Freilichtmuseums Kiekeberg, Stefan Zimmermann, diese Einwände akzeptiert und haben die Texte entsprechend verändert. Daraufhin sprach ich ihnen unseren Dank für dieses Verhalten aus; das sei ein gutes

Beispiel für die Zusammenarbeit zwischen einer Ausstellungsleitung und den von der Ausstellung Betroffenen. In teils mühevoller Kleinarbeit sei eine Formulierung gefunden worden, die sowohl dem schrecklichen Geschehen von damals als auch dem Anliegen der davon Betroffenen gerecht wird. Dies hat wiederum die Ausstellungsleitung gefreut.

Es lohnt sich also, auf missverständliche Aussagen aufmerksam zu machen. Der bessarabische Bauernwagen steht weiterhin als Zeugnis für die dramatischen Ereignisse bei der Flucht aus Polen zu Anfang 1945 in der Dauerausstellung des Freilichtmuseums Kiekeberg.

Gegen die Pflicht auf Heimat

IRINA PETER

Dieser Artikel erschien erstmals am 1. Februar 2019 bei der DAZ (Deutsche allgemeine Zeitung), zu finden unter <http://daz.asia/blog/gegen-die-pflicht-auf-heimat/>.

Welcher Nationalität und welchem Land fühlen sich Russlanddeutsche zugehörig? Passen solche Kategorien überhaupt, wenn es um die Frage nach Identität geht? Und warum sollten Russlanddeutsche raus aus ihrer „Opferrolle“? Irina Peter, in Kasachstan geboren und seit 26 Jahren in Deutschland, gibt Antworten.

„Woher kommst du?“ „Aus einer Kleinstadt im Norden Baden-Württembergs.“ „Komisch, du sprichst ja gar keinen Dialekt.“ „Ja, meine Eltern haben immer Hochdeutsch mit uns gesprochen.“ „Aber Irina klingt irgendwie osteuropäisch, woher kommen denn deine Eltern?“ Und jetzt würde ich am liebsten lügen. Nicht weil mir meine Herkunft peinlich ist, nicht mehr. Aber ich möchte diesem Fremden nicht erklären, warum ich einen deutschen Pass habe, obwohl ich in Kasachstan geboren wurde. „Hätte ich nicht gedacht, du siehst ja gar nicht wie eine Kasachin aus“, würde dann kommen. „Wie rassistisch“, würde ich denken und trotzdem reflexhaft in eine Verteidigungsposition gehen: „Ich bin ja auch Deutsche, meine Familie stammt aus Ostpreußen.“ Weil er nicht verstehen würde, wie ich nach Zentralasien gelangen konnte, müsste ich weitere Fakten liefern, die meine Deutschstämmigkeit beweisen. Ich müsste erzählen, dass meine Großeltern 1936 aus einer deutschen Kolonie in der Ukraine deportiert wurden, viele meiner Verwandten unter Stalins Regime er-

schossen oder für Jahrzehnte weggesperrt wurden. Oder warum meine Eltern uns Kindern russisch klingende Namen gaben, obwohl sie von russisch Sprechenden als „deutsche Faschisten“ beschimpft wurden. Das ist keine Geschichte, die sich für einen Smalltalk eignet, denn sie zu erzählen tut mir weh. Außerdem befürchte ich, dass diese Person sie nur hören möchte, um mich dann schnell in eine Schublade zu stecken, auf der bereits „Russe“, „Ausländer“ oder „Wirtschaftsflüchtling“ steht.

Und daran stört mich weder „Russe“ noch „Ausländer“ oder „Wirtschaftsflüchtling“. Sondern allein die Schubladen, die da schon bereitstehen, um mich verschwinden zu lassen. Wohin passe ich aber, wenn ich mich weder russisch, kasachisch, deutsch noch russlanddeutsch fühle? Sondern eine Mischung aus Sprachen, Werten und Kulturen bin. Und wie mache ich dem Fremden klar, dass mir Herkunft und Nationalität eines Menschen grundsätzlich egal sind? Weil wir dann schnell dabei sind, in Gruppen zu denken, aus denen wir andersartige Menschen ausschließen. Und dann käme noch unausweichlich die Frage: „Wo ist denn nun deine Heimat?“ Da müsste ich doch als Russlanddeutsche eine Position haben. Ja, die habe ich auch: Ich bin gegen die Pflicht auf Heimat. Zumindest gegen die gängigen Formate, in die wir unser Heimatgefühl pressen sollen wie Land oder Sprache. Heimat muss nicht zwingend mit Herkunft gleichgesetzt sein. Ich fühle mich beispielsweise in Gegenwart von Menschen beheimatet, die nichts mit Kasachstan oder Deutschland zu tun haben. Oder finde in Musik



Irina Peter wurde in Astana geboren und lebt seit 1992 in Deutschland. Sie studierte Literaturwissenschaften und arbeitet derzeit als freie Kommunikationsberaterin in Mannheim.

oder Kunst Gefühle, die manche mit dem Begriff Heimat verbinden.

Ich würde gern lügen. Und dann sage ich doch die Wahrheit. Nicht weil ich mich rechtfertigen will, nicht mehr. Sondern weil ich das meinen Großeltern, Eltern und einer offenen Gesellschaft schulde. Die Geschichte der Russlanddeutschen ist kaum bekannt, weder in Deutschland noch in Kasachstan oder anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Und kaum bekannt ist auch, dass wir nicht alle Wolgadeutsche sind und nicht alle 1941 nach Sibirien deportiert wurden. Sondern jede russlanddeutsche Familie eine eigene Geschichte besitzt.

Ich erzähle dem Fremden nur das, was meine Verwandten erlebt haben, ohne Begriffe wie „ethnische Abstammung“ oder „Schicksal“ zu benutzen. Denn weder möchte ich das Privileg meiner Deutschstämmigkeit betonen, für die meine Familie zwar deportiert wurde und zwei Jahrzehnte ohne Rechte lebte. Die es uns aber in Verbindung mit den erlittenen Kriegsfolgen im Rahmen des Bundesvertriebenengesetzes ermöglichte, 1992 nach Deutschland auszureisen. Noch möchte ich mich zur Gruppe der Russlanddeutschen stellen, die unablässig über das „Schicksal“ der Russlanddeutschen lamentieren und sich als Opfer sehen. Als

Opfer des kommunistischen Regimes damals und heute als Opfer der Bundesdeutschen, die sie in Deutschland nicht als Deutsche akzeptieren.

Ich erkläre, dass ich viel Verständnis für diese Gefühle und Einstellungen meiner Landsleute habe. Nenne aber Argumente dafür, warum sie selbst etwas dafür tun sollten, damit ihre Geschichte als Teil der deutschen Geschichte Verständnis und Anerkennung findet. Schließlich kann jeder Russlanddeutsche dazu beitragen,

Vorurteile abzubauen und Integration zu fördern.

Und dann begreift der Fremde vielleicht, dass es auch seine Geschichte sein könnte und es einfach nur Zufall ist, wo er geboren wurde und welche Nationalität er hat. Er kann seine Schubladen behalten. Die brauchen wir alle, um uns in der Welt zurechtzufinden. Aber vielleicht sind sie nach unserem Gespräch leichtgängiger geworden und lassen mehr Vielfalt beim Sortieren zu.

Heiko Hendriks zum 70. Geburtstag des Grundgesetzes

„Beitrag der Heimatvertriebenen zeugt von Weitblick und Willen zur europäischen Aussöhnung“

SEBASTIAN WLADARZ

Am 23. Mai 1949 trat das Grundgesetz in Kraft. Zum 70. Jubiläum und damit zum Gründungstag der Bundesrepublik Deutschland erklärt der Landesvorsitzende der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung (OMV) der CDU Nordrhein-Westfalen Heiko Hendriks:

„Was nur ein Provisorium sein sollte, feiert heute seinen 70. Geburtstag: Das Grundgesetz als Verfassung für die Bundesrepublik Deutschland. Dass dieses Provisorium so lange überdauert und selbst nach der deutschen Wiedervereinigung seinen Namen behalten hat, zeugt einerseits von dem Weitblick seiner Mütter und Väter und andererseits von ihrer Fähigkeit, bei aller Regelungsnotwendigkeit genügend Raum zur Fortentwicklung zu belassen. Dies war eine entscheidende Leistung, zu der auch namhafte Persönlichkeiten aus den damaligen deutschen Ostgebieten beigetragen haben. Darunter waren auch zwei Persönlichkeiten aus der nordrhein-westfälischen Partnerregion Oberschlesien. Der Sozialdemokrat Willibald Mücke (*28.08.1904 in Buchenhöh, Landkreis Groß Strehlitz) ging bei seiner Arbeit im Parlamentarischen Rat von einer Schicksalsgemeinschaft aller Deutschen aus und setzte sich stark dafür ein, dem Bund eine umfassende Gesetzgebung im Bereich der Vertriebenen und Flüchtlinge zu geben. Auf ihn geht auch die in Art. 3 Abs. III GG enthaltene Wendung zurück, dass niemand "wegen seiner Heimat und Herkunft" benachteiligt werden darf. Sein oberschlesischer Landsmann und späterer Vizekanzler Hans-Christoph Seeborn (*04.08.1903 in Emanuelssegen, Landkreis Pleß) entwickelte schon damals gedanklich, aufbauend auf der Idee des Föderalismus, den verfassungsrechtlichen

Auftrag zur Errichtung eines europäischen Staatenbundes. Für ihn war nicht mehr die Verschiebung der Grenzen, sondern deren Aufhebung das Ziel. Damit skizzierte der Christdemokrat schon damals eine Vision von einem geeinten Europa.

Wenn wir den 70. Geburtstag unserer Bundesrepublik feiern, möchten wir als OMV der CDU Nordrhein-Westfalen die Gelegenheit nutzen, an die deutschen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zu erinnern und ihnen herzlich zu danken. Schon kurze Zeit nach den traumatischen Erfahrungen von Flucht, Vertreibung und Heimatverlust haben sie den Blick nach vorne gerichtet. Sie haben nicht nur beim Wiederaufbau unseres zerrütteten Landes mitgeholfen, sondern Weitsicht bewiesen. Nach ihren schrecklichen Erfahrungen erkannten sie schnell, dass der Weg aus den durch Nationalismen entstandenen Konflikten und Kriegen der vergangenen Jahrhunderte hin zur Aussöhnung der Völker nur durch ein vereintes Europa führt. Was damals nur eine Vision und Sehnsucht vieler war, hat Helmut Kohl, wie kaum ein anderer Politiker, gemeinsam mit unseren Nachbarn zur Realität werden lassen: Die Europäische Union. Auch heute brauchen wir die Weitsicht der Leute von damals. Wenn am 26. Mai 2019 die Europäer ihre politischen Vertreter in Brüssel und Straßburg neu wählen, sollten sie stets auch daran denken, dass es darum geht, das Erbe dieser Menschen und das europäische Friedensprojekt gegen diejenigen Kräfte zu verteidigen, die nur ins Parlament aufbegehren, um unser Europa zu zerstören.“

Quelle: Pressemitteilung der Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung (OMV) der CDU Nordrhein-Westfalen vom 15. Mai 2019

Deutscher Fußball in Krasnojarsk

ANNE SEEMANN

Die Deutschen und ihr Fußball – ein Phänomen, das nicht auf unsere Landesgrenzen beschränkt ist. Denn viele tausend Kilometer von hier, in der russischen Fast-Millionen-Stadt Krasnojarsk, Mitten im tiefsten Sibirien, gibt es einen Fußballverein, in dem deutschstämmige Spieler zeigen können, was sie draufhaben. Und das mit Erfolg: Erst vor zwei Jahren gründete Wladimir Simon (ein Nachfahre hessischer Auswanderer aus dem 18. Jahrhundert) den Verein FC KrasDeutsch und ist mit ihm schon im vergangenen Jahr Stadtmeister geworden. In der Region Krasnojarsk, die etwa sieben Mal so groß ist wie Deutschland, hat der Verein den zweiten Platz der zweiten Liga belegt. Die Leistungen der Mannschaft haben sich inzwischen herumgesprochen, so dass sogar deutschstämmige Nachwuchsspieler vom Krasnojarsker Profi-Fußballverein FC Jenissej beim FC KrasDeutsch an die Tür klopfen. Im nächsten Jahr könnte der ganz große Erfolg auf die Spieler warten.

Keine zwei Jahre im Rennen und schon Stadtmeister: Spieler vom FC KrasDeutsch mit dem Meistertrophäe.



Quelle: Moskauer Deutsche Zeitung (MDZ)

2020 fährt die russlanddeutsche „Nationalmannschaft“ RusDeutsch zur Europeada nach Kärnten/Koroška in Slowenien. Diese Fußballeuropameisterschaft für nationale Minderheiten findet alle vier Jahre statt. 2012 und 2016 ist die russlanddeutsche Mannschaft jeweils im Viertelfinale ausgeschieden. Nun hat Andrej Rotermehl, der Männer-Cheftrainer von RusDeutsch, die Hoffnung, dass seine Mannschaft von der Arbeit des FC KrasDeutsch profitiert. Denn wo sich in der Vergangenheit die Spieler nach der Europeada in alle Winde zerstreut haben und jeder zu einer anderen Mannschaft heimgekehrt ist, spielen nun viele der deutschstämmigen Spieler die ganze Saison über gemeinsam, verstehen sich blind auf dem Feld. Gute Voraussetzungen dafür, dass das russlanddeutsche Fußballmärchen weiter geht.

Quelle: mdz-moskau.eu/deutscher-fussball-klub-sorgt-fuer-furore

Ein deutsches Dorf im sibirischen Nirgendwo – 120 Jahre Litkowka

ANNE SEEMANN

Litkowka ist ein schönes Fleckchen Erde mit seinen bunt angemalten, akkurat aufgereihten Holzhäusern und den gut gepflegten Gärten. Doch wer dorthin gelangen möchte, muss eine lange und beschwerliche Reise hinter sich bringen. Denn Litkowka ist nicht nur die nördlichste und größte deutsche Siedlung der sibirischen Oblast Omsk. Ein großes Sumpfgelände macht sie auch zur abgelegensten. Um von der circa 400 Kilometer weiter südlich gelegenen Gebietshauptstadt Omsk nach Litkowka zu gelangen, braucht es mindestens sechs Stunden, unter schlechten Bedingungen sogar einen ganzen Tag. Vor allem das letzte Teilstück stellt eine Herausforderung dar. Es beginnt in der südwestlich gelegenen Kreisstadt Tara, von wo aus die einzige Straße beginnt, die in das Dorf führt. Sie ist 120 Kilometer lang und nur auf dem ersten Viertel befestigt. Danach gilt es, einen lehmigen Pfad zu überwinden, auf dem nicht einmal mehr Schotter den Rädern Halt gibt. Bei schlechtem Wetter, besonders im Frühling und im Herbst, wird er manchmal über Wochen für normale Fahrzeuge unpassierbar. Vor einigen Jahren sollte die Straße mit deutschen Fördermitteln befestigt werden, aber bisher ist das noch nicht geschehen. So bleibt der Weg nach Litkowka weiterhin abenteuerlich. So wie auch das Leben in der 500-Seelen-Gemeinde. Nur zwei vor Kurzem aufgestellte Sendemasten, die Fernsehen, Mobilfunk und Internet in die Häuser bringen, zeugen von der modernen Welt.

Wegen seiner geografischen Lage ist das Dorf weitgehend auf sich selbst gestellt. Jede Familie hat eine kleine Landwirtschaft mit Hühnern, einer Milchkuh und Gemüsebeeten. Der Wald steuert Brennholz und Jagdwild bei. Für das tägliche Leben produzieren die Bewohner von Litkowka ihr Essen selbst, dazu gehören auch Spezialitäten wie Bärenschinken und geselchtes Elchfleisch. Doch nicht nur für ihre Verpflegung sorgen die Menschen selbst. Für die Kinder gibt es eine Schule und einen Kindergarten und sogar drei Ärzte wohnen in Litkowka: eine Allgemein-, eine Zahn- sowie eine Frauenärztin, die gleichzeitig Psychiaterin ist. Das wirtschaftliche Überleben des Dorfes sichert eine der letzten noch betriebenen Kolchosen der ehemaligen Sowjetrepublik mit Milchviehwirtschaft. Eine eigene Verarbeitung für die Milch gibt es in Litkowka hingegen nicht; Ein Vierradgetriebener



Mitten in der sibirischen Oblast Omsk befindet sich das deutschstämmige Dorf Litkowka

Milchwagen, gezogen von einer Raupe, bringt alle Erzeugnisse auch bei schlechtem Wetter in die Molkerei nach Tara. Bereits seit 120 Jahren meistern die Einwohner Litkowkas ihr Leben in der sibirischen Taiga mit langen, harten Wintern und den kurzen heißen Sommern. Es war 1899, als sich ihre Vorfahren auf den Weg dorthin machten. Sie kamen aus Wolhynien im Nordwesten der Ukraine und waren ihrerseits die Nachfahren der deutschen Auswanderer des 19. Jahrhunderts. Dass sie ihre neue Heimat nach so wenigen Jahren wieder verließen und abermals einen Neuanfang wagten, war der Politik Zar Alexander II geschuldet. Dieser hatte fast alle Privilegien der russlanddeutschen Siedler aufgehoben und lockte nun mit Steuer- und anderen Vergünstigungen für diejenigen, die nach Sibirien weiterzogen. Es entstanden damals mehrere Siedlungen in der Oblast Omsk, heute noch leben dort 70.000 Russlanddeutsche in 189 Orten.

Obwohl inzwischen Russisch die vorherrschende Muttersprache in Litkowka ist, so spricht doch noch ein Drittel der heutigen Bevölkerung den niederdeutschen Dialekt Plautdietsch. Sogar zwei Drittel von ihnen haben deutsche Wurzeln, die

noch an vielen Stellen sichtbar sind: Die drei Straßen des Dorfes haben deutsche Namen, sie heißen Waldstraße, Zentralsstraße und Jugendstraße. Auch die Inschrift an der kleinen mennonitischen Dorfkirche ist Deutsch. Regelmäßig finden dort deutsche Gottesdienste statt und in der Schule ist Deutsch die erste Fremdsprache. Darüber hinaus gibt ein deutsches Kulturzentrum.

Auch Verbindungen direkt nach Deutschland bestehen. So bekommt Litkowka regelmäßig Bücher- und Kleiderspenden von der Evangelisch-Lutherischen Kirche. Und immer wieder kommen Besucher, zum Beispiel im Rahmen verschiedener Projekte des Goethe Instituts. Anlässlich des 120. Dorffestjubiläums wird sich das kleine Dorf im sibirischen Nirgendwo wahrscheinlich über mehr Besucher als gewöhnlich freuen dürfen. Bereits im Januar dieses Jahres war eine Delegation der „National-kulturellen Autonomie der Russlanddeutschen in Omsk“ dort, um die Festlichkeiten vorzubereiten und Materialien für die Veröffentlichung in der sibirischen Zeitschrift Kultur zu sammeln. Ein Konzert am Abend gab schon einmal einen kleinen Vorgeschmack auf das, was Litkowka in diesem Jahr noch erwartet.

<http://russlandonline.ru/rurei0012/morenews.php?iditem=22>

<http://sibiriendeutsche.tumblr.com/litkowka>

<http://sibiriendeutsche.tumblr.com/omsk>

<https://www.joergmuellerfotografie.de/fotoreportage/russlanddeutsche/sibirien/litkowka/>

<https://www.vitaminde.de/deutsch-lernen-in/deutsche-minderheit/229-litkowka.html>

<https://de.sputniknews.com/bilder/20121224265188471/>

<https://rusdeutsch.eu/Nachrichten/4354>

Bilder des Monats Juni 2019

Foto Nr. 1



Foto Nr. 2



Wer weiß etwas zum Inhalt dieser Fotos? Aus welchem Jahr stammen die Fotos?

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail Adresse homepage@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. zu informieren.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Heinz Fieß, Administrator von www.bessarabien.de

Die Orthodoxen Kirchen der Ukraine

ARNULF BAUMANN

In der Tagespresse ist immer wieder zu lesen, die orthodoxen Kirchen in der Ukraine hätten sich zu einer einzigen zusammengeschlossen. Das ist schlicht falsch. Vielmehr haben sich nur die beiden kleineren Orthodoxen Kirchen der Ukraine – die Ukrainische Orthodoxe Kirche Kiewer Patriarchat und die Ukrainische Autokephale Orthodoxe Kirche – die zuvor einen unklaren Status innerhalb der Gemeinschaft der Orthodoxen Kirchen hatten, zusammengeschlossen, nachdem sie vom Ehrenvorsitzenden der Orthodoxie, dem Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios von Konstantinopel, als vollgültige orthodoxe Kirchen anerkannt worden waren. Die bei weitem größte orthodoxe Kirche der Ukraine – die Ukrainische Orthodoxe Kirche Moskauer Patriarchat – hat diesen Vorgang aber abgelehnt und auch die Kirchengemeinschaft mit der neuen Nachbarkirche verweigert. Es ist also ein neuer Konflikt entstanden, der sicher noch lange andauern wird.

Die Zeitschrift „Religion und Gesellschaft in Ost und West“ (RGOW) berichtet in ihrer März-Ausgabe von der Inthronisierung des Kirchenleiters der neuen Orthodoxen Kirche der Ukraine (OKU): Am 5. Februar 2019 ist er bei einem Festgottesdienst in der Kiewer Sophienkathedrale in sein Amt eingeführt worden: Metropolit Epifanij (Dumenko) erhielt dabei jedoch nicht den Titel eines Patriarchen zugesprochen; das werde erst nach einiger Zeit geschehen können. Dabei waren nicht nur der ukrainische Präsident Poroschenko beteiligt, sondern auch Vertreter des Ökumenischen Patriarchen und einiger anderer Kirchen, nicht aber das Moskauer Patriarchat. Vielmehr warf der russische Präsident Putin anlässlich des Amtsjubiläums des Moskauer Patriarchen Kirill der Ukraine vor, „religiöse Angelegenheiten zu politisieren“. Das lehne Russland ab und respektiere die „Unabhängigkeit von Kirchenangelegenheiten“, zumal in einem benachbarten souveränen Staat; man behalte sich aber vor, die Menschenrechte, besonders die Religionsfreiheit, zu schützen. Dass der umstrittene ehemalige Kiewer Patriarch Filaret ein Bistum innerhalb der OKU übertragen bekam, hat in der Orthodoxie Kritik ausgelöst.

Wie schwierig die Verhältnisse sind, zeigt ein Bericht in der April-Ausgabe von RGOW: Danach wurde ein ukrainischer Bischof des Moskauer Patriarchats bei seiner Rückkehr von einer USA-Reise zu-

rückgewiesen und ihm sein ukrainischer Pass abgenommen, mit der Begründung, er habe sich bei der US-Regierung über Behinderungen seiner Kirche durch die ukrainischen Behörden beschwert. Umgekehrt beschwerte sich die neue OKU über Behinderungen ihrer Kirche in der von Russland besetzten Krim, weil sie dort noch nicht offiziell registriert sei.

Ein Bericht von Regina Elsner von einem Berliner Forschungszentrum für Osteuropa in der kirchlichen Zeitschrift „Zeitzeichen“ bietet weitere Details: Der Moskauer Patriarch Kirill habe durch den Abbruch der Kirchengemeinschaft mit dem Ökumenischen Patriarchen und anderen orthodoxen Kirchen die Orthodoxie in eine ihrer größten Krisen gestürzt, um die Idee einer „Russischen Welt“ aufrechterhalten zu können, zu der sowohl Russland wie die Ukraine gehören. Diese Idee vertritt auch Präsident Putin, und sie dient ihm zur Be-

gründung seines Eingreifens auf der Krim und in der Ost-Ukraine. Der Entscheidung des Moskauer Patriarchats zum Abbruch der Beziehungen zum Ökumenischen Patriarchen und zu der neuen Orthodoxen Kirche der Ukraine habe sich bisher keine andere orthodoxe Kirche angeschlossen; Das Moskauer Patriarchat habe dadurch viel Glaubwürdigkeit verloren. Nun müsse die Zugehörigkeit der Gemeinden in der Ukraine zu der einen oder anderen Kirchenorganisation an jedem Ort ausgehandelt werden. Bis Anfang Februar seien allerdings erst etwa 200 aus dem Moskauer Patriarchat ausgeschieden und zur neuen UOK übergegangen, an vielen Orten seien die Auseinandersetzungen noch im Gange; von den etwa 90 Bischöfen der zum Moskauer Patriarchat gehörenden Kirche haben sich bislang nur zwei der neuen Kirche angeschlossen. Die Auseinandersetzungen zwischen Russland und der Ukraine werden auf lange Sicht das kirchliche Leben des Landes bestimmen.

Eine bulgarische orthodoxe Gemeinde findet ihr Zuhause

BRIGITTE BORNEMANN

Mit der Osterkirche in Hamburg-Eilbek verbinden mich viele persönliche Erinnerungen. Jedoch seit einigen Jahren stand die kleine ehemalige Friedhofskapelle, später Gotteshaus der evangelischen Oster- und Friedensgemeinde, leer und war ausgesegnet worden. Die Gemeinde konnte die Unterhaltskosten für den neugotischen Bau, ein architektonisches Schmuckstück, nicht mehr tragen.

Nun sehe ich im Vorübergehen frische Plakate im Schaukasten. Unter dem alten Schild „Osterkirche Eilbek“ finde ich eine Ankündigung der Bulgarischen Orthodoxen Kirchengemeinde Hl. Kyrill und Hl. Methodius Hamburg: „Einweihung am 11. Mai 2019“. Verstehe ich richtig? Ja, mein Freund Google bestätigt es mir.

Schon im Januar war ein langfristiger Nutzungsvertrag zwischen der bulgarischen Gemeinde und dem Kirchenkreis Hamburg-Ost geschlossen worden. Die Bulgaren hatten schon lange nach einem eigenen Gotteshaus gesucht und es in der leerstehenden Osterkirche gefunden. Die notwendigen Renovierungsarbeiten und den Umbau des Innenraums für den orthodoxen Ritus haben sie auf ihre Kosten durchgeführt. Bei nächster Gelegenheit werde ich hingehen und es mir ansehen. Das Hamburger Abendblatt vom 23. Januar 2019 feiert die Übergabe der Kirche



Bild: Wikipedia

als ein Beispiel gelungener Migration. Das neu eingeweihte Gotteshaus soll seinen Einzugsbereich über Hamburg hinaus in ganz Norddeutschland haben. In der Region leben insgesamt 40.000 Zuwanderer bulgarischer Herkunft, viele von ihnen haben eine gehobene, oft universitäre Ausbildung. Zu den Sonntagsgottesdiensten kommen etwa 50 Gläubige, an den großen Festtagen Weihnachten und Ostern sind es um die 200. Damit ist die kleine Kirche dann gerammelt voll. Ich freue mich über das neue Leben in meiner geliebten Osterkirche. Dass es die Bulgaren sind, die in Bessarabien schon unsere Nachbarn waren, hat für mich einen besonderen Charme.

Einladung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag

vom 19. bis 23. Juni 2019 in Dortmund

Der 37. Kirchentag steht unter dem Motto:
„Was für ein Vertrauen“
(2. Könige 18,19)

Wollten Sie nicht auch schon immer mal Dortmund kennenlernen? Dortmund ist mit rund 600.000 Einwohnern die größte Stadt im Ruhrgebiet und ihre Entstehung geht bis in die Karolingische Zeit zurück. Nehmen Sie die Gelegenheit wahr und besuchen Sie Dortmund und den diesjährigen Evangelischen Kirchentag mit seiner einzigartigen Atmosphäre.

Mit insgesamt 2000 Veranstaltungen, allein 160 Gottesdiensten, zahlreichen Konzerten, Lesungen, Vorträgen usw. werden wieder rund 100.000 Besucher aus dem In- und Ausland erwartet.

Programme und Karten sind online bereits erhältlich, unter www.kirchentag.de. Auch wir vom Bessarabiendeutschen Verein werden wieder mit einem Stand dabei sein, und zwar unter dem Dach des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen.

Besuchen Sie uns an unserem Stand. Sie finden uns in Halle 8 – Stand – G 22.

Wir freuen uns auf Sie!

Erika Wiener

Am Stand der ehemaligen evangelischen Ostkirchen wird der Bessarabiendeutsche Verein wieder am Deutschen Evangelischen Kirchentag teilnehmen



Unserem lieben Vater, Opa und Uropa Herbert Brost, geboren am 8. Juni 1929 in Sofiental, wünschen wir von Herzen alles Gute zu seinem

90. Geburtstag!



„Familie: Wir haben vielleicht nicht alles was wir wollen, aber zusammen sind wir alles, was wir brauchen!“

Deine Heidrun und Bettina mit ihren Familien

Besuchen Sie unsere Homepage:
www.bessarabien.de

*Einschlafen dürfen,
wenn man das Leben
nicht mehr selbst gestalten kann,
ist der Weg zur Freiheit
und Trost für alle.*



Rudolf Hülscher

* 26. November 1924 † 2. Mai 2019

In Liebe und Dankbarkeit
Dieter Hülscher
Lars und Sandra
mit Sophie
Ingrid und Hartmut Scholz
Tasja und Lukas
mit Leni und Jakob

33334 Gütersloh, Spiekerooogweg 9

Online-Redaktion

Administrator Heinz Fieß
homepage@bessarabien.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktion im zweimonatlichen Wechsel:

Brigitte Bornemann, Telefon 089/ 5432 0685

Norbert Heuer, Telefon 04254/ 801 551

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de

Per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart. **Für kirchliches Leben:** Redaktion zur Zeit vakant-Beiträge an: verein@bessarabien.de

Anschrift für Vertrieb: Hauptgeschäftsstelle Stuttgart, Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Telefon (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20,

E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de

Kündigung 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Hauptgeschäftsstelle Stuttgart zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar. **Druck und Versand:** Steppat Druck GmbH, Senefelderstr. 11, 30880 Laatzen Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag (Jahr) 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR.

Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart,

IBAN: DE 76 6005 0101 0001 2870 42,

BIC: SOLADEST600

STÜTTGART 

Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart